Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

Nr. 31 — Leipzig, den 5. August — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Wozu sind wir Christen? 6. Noch einmal die unbeachtete Bibelstelle; 7. Wider das Schlagwort Sünde — Oluf Peterson, der Reformator Schwedens. Erste Hälfte — Vom Idealismus zum Katholizismus — Die Theosophische Gesellschaft und verwandte Gesellschaften: 4. Die Mahá-Bodhi Society — Harnack über die neugefundnen Jesusworte — Verschiedenes: Künste Allotria; Die Verhandlungen des achten Evangelisch-sozialen Kongresses; Aesthetisch-politische Briefe; Mark. 10, 14 in der christlichen Kunst — Unsre Leser — Quittung — Anzeigen

Wozu sind wir Christen?

6. Noch einmal die unbeachtete Bibelstelle

Mein Hinweis auf die unbeachtete Bibelstelle hat mir folgenden freundlichen Widerspruch eingetragen:

. . . Sie meinen natürlich nicht, daß der Form nach oder dem Buchstaben nach Ihr Zitat aus dem Neuen Testament genommen sei, sondern nur dem Sinne nach.

Ist aber auch nur das richtig?

In Röm. 2, 17 ff. wirft der Apostel den Juden vor, daß sie zwar Gesetz und Beschneidung haben, aber nicht darnach thun. Hat er die Absicht, sie damit zum Halten des Gesetzes anzuhalten? Sollten auch wir also aus jener Stelle einen Antrieb empfangen, nach dem Gesetz zu leben?

Gerade das Gegenteil bezweckt der Apostel: Die Juden sollen erkennen, daß ihnen Gesetz und Beschneidung nichts hilft, wenn sie nicht darnach leben; und da sie das nicht thun und nicht thun können, so sollen sie überhaupt das Gesetz und die Beschneidung aufgeben und eine neue Gerechtigkeit suchen, die Gerechtigkeit nämlich, die da kommt aus Glauben.

Jene Predigt hält der Apostel solchen, die durchs Gesetz wollten selig werden, zu dem Zwecke, nicht, daß sie das Gesetz halten möchten, sondern, daß sie es aufgäben. Wenn der Apostel Christen vermahnen will zum rechten Leben, so redet er anders.

Röm. 6 stehet seine Vermahnung an die Christen zu einem heiligen Wandel geschrieben. Gestern ist darüber hierzulande gepredigt worden.

Wir sind nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade, die uns um unsers Glaubens willen gerecht spricht.

Sollen wir nun sündigen, derweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sei ferne.

Daran hindert uns einerseits unsre Taufe, die uns ein Symbol dafür ist, daß wir nach unserm alten sündlichen Menschen gestorben sind und leben wiederum in einem neuen göttlichen Leben. Andrerseits hindert uns daran das innere Wesen des rechtfertigenden Glaubens selbst. Sind wir durch den Glauben gerecht, so dienen wir auch der Gerechtigkeit zum ewigen Leben, ebenso wie man unter dem Gesetz auch der durch das Gesetz kommenden Sünde dient zum Tode.

— — Vortrefflich. Eben darauf wird unsre weitere Erörterung hinauslaufen, daß die kraftvollen Gedanken von Röm. 6 ff. und von 1. Joh., der Bergpredigt zu geschweigen, in Lehre und Leben der christlichen Gemeinde nicht zur Geltung kommen. Denn daß einmal am 6. nach Trin. über Röm. 6, 3—11 gepredigt wird, weil es die Perikope ist, das machts noch nicht. Wird doch obendrein das Verständnis dieses Textes durch die unermeßlich einwirkende Verwandlung der Bekehrtentaufe in die Kindertaufe arg erschwert, ja Vielen unmöglich gemacht.

Auch das wird die weitere Erörterung zeigen, daß wir weit entfernt sind, das Evangelium als eine neue Auflage des Gesetzes in Anspruch zu nehmen. Im Gegenteil: daß vielfach den Christen das Evangelium nichts andres ist, als ein neues Gesetz, darin besteht gerade der Grundschaden. Denn nun bringt das so mißhandelte Evangelium ganz ähnliche Erscheinungen hervor, wie sie Paulus Röm. 2 als unter dem Gesetz vorhanden schildert. Als wenn auch das Evangelium „zwischen eingekommen“ wäre, „auf daß die Sünde mächtiger würde (Röm. 5, 20).“

Aber eben der Sünde gilt unser heutiges Kapitel.

7. Wider das Schlagwort Sünde

Wie sollten wir in der Sünde wollen leben,
der wir abgestorben sind? Röm. 6, 3

Es giebt Leute, die dem Ernst des Christentums dadurch aufhelfen wollen, daß sie einen fleißigen Gebrauch des Wortes Sünde einführen. Sie beurteilen auch den innern Stand andrer Christen nach der Rolle, die das Wort Sünde oder der Sündenbegriff bei ihnen spielt.

Daran ist etwas Richtiges. Aber ebenso gewiß wird damit ein gefährlicher Weg betreten. Denn es ist beinahe verderblicher, das Wort Sünde unnützlich zu führen als den Namen Gottes. Ich hoffe, diese Behauptung vor Mißverständnis schützen zu können.

Sünde ist ein heiliges Wort. Man kann sich nichts darunter denken, nichts dabei empfinden, nicht vor der Sünde erschrecken und fliehen, ehe man Gott kennt. In dem Moment und in dem Maße Gott einer Seele aufgeht, erlebe ich, was Sünde ist.

Sünde ist Feindschaft wider Gott. Alles, was in mir oder in der Welt wider Gott sich auflehnt, Triebe, Gedanken, Handlungen, vorübergehende Launen oder ständige Grundsätze und Willensrichtungen, das alles nenne ich als Christ Sünde. Das Gegenteil von der Sünde ist der Glaube. Denn alles, was in mir und in andern Menschen sich zu Gott hinstreckt, Sehnsucht nach seiner Erkenntnis und Gemeinschaft, Vertrauen zu seinen Verheißungen, Dankbarkeit für seine Wohlthaten, Lust an seinem heiligen Willen, das alles fasse ich als Christ zusammen in dem einen, großen, herrlichen Worte: Glaube.

Indem ich das thue und habe Glauben, bin ich den Bann der Sünde los. Nicht nur das, sondern ich hasse die Sünde. Und das ist bei einem Christen, auch da er noch auf der Erde lebt, nicht nur ein möglicher, sondern ein wirklicher Zustand. Es ist die Wirkung der Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist, und ohne diese Wirkung giebt es kein Erlöstsein.

So ist für den Christen Sünde ein furchtbares Wort. Man kann es nicht denken, nicht aussprechen ohne inneres Entsetzen. Darum soll man es aber auch nicht anders im Munde

führen. Der Gedanke Gottes ist nicht furchtbar, er wird uns je länger je lieber und vertrauter; der Gedanke aber der Trennung von ihm, der Feindschaft wider ihn ist so entsetzlich, daß es uns grauen muß, so oft er uns in die Seele fällt und über die Lippen will. Und gerade darum kann Gott es, wie ich glaube, leichter vergeben, wenn man seinen Namen, als wenn man den Namen Sünde unnützlich führt.

Wie steht es nun aber in der Christenheit? Das Wort Sünde ist ein Schlagwort geworden im Unterricht, auf der Kanzel, in den theologischen Systemen, im Streit der kirchlichen Parteien. Beinahe fühle ich mich versucht, zu behaupten, es sei ein Maßstab für den Ernst eines Christen, je weniger er das Wort Sünde im Munde führe. Aber ich weiß wohl, daß der Mangel des Worts auch auf eine innere Unbekanntschaft mit den Schrecken der Sünde zurückgehen kann — und das bedeutet dann einen völligen Mangel an christlicher Erfahrung. Und andrerseits weiß ich, daß echte Ergriffenheit von dem heiligen Gott, Angst um die Seelen Andrer und um die eigne, prophetischer Eifer die Losung Sünde! Sünde! Sünde! Jemandem auf die Lippen zwingen mag: aber solche berufene Sündenprediger sind selten.

Und für unser Durchschnittschristentum — dies Wort im guten Sinne genommen — ist es verhängnisvoll, wenn das Wort Sünde als abgestumpftes und abstumpfendes Schlagwort durch die Kirche hallt. Mir thut Herz und Gewissen weh, wenn die Kinder in der Religionsstunde von Sünde reden, als wärs ein Pappenstiel. Man rede von Unrecht, Unart, Ungehorsam, von Fehlern und Schwächen, von Leichtsinn, Verbrechen und Bosheit, aber man lasse das Wort Sünde im heiligen Hintergrunde, daß es daraus hervortrete im rechten Augenblick, als ein christliches Mysterium. Und noch verheerender ist der Begriff von allgemeiner Sündhaftigkeit, der auch unter der erwachsenen Christengemeinde herrscht, als wäre der erste Thatbestand auch bei denen, die in Christo Jesu sind, daß sie „allzumal Sünder" seien und weder vor Gott noch Menschen etwas andres zu sein brauchten. Wahrhaftig, Paulus hat bei jener Beschreibung Römer 3, 23 nicht die Christen gemeint!

Thäte es das Gerede von der allgemeinen Sündhaftigkeit und die Anleitung zum täglichen und allsonntäglichen Sündenbekenntnis, so müßte nun davon doch endlich der Ernst zu spüren sein. Aber das Gegenteil ist der Fall. Dafür hat man versäumt und vergessen den Christen einzuprägen das Vertrauen zu ihrer Erlösung, die Lust und Liebe zu einer neuen Gerechtigkeit, die da für sie nicht nur ein unerreichbarer Zustand, sondern gnadenreiche Wirklichkeit ist.

Wo und wann redet Jesus von der Sünde? Er ist gekommen, daß er unsre Sünde wegnehme und die Werke des Teufels zerstöre. Er hat viel Mühe gehabt mit den Sündern, hat Sünde vergeben und behalten, einen heiligen Kampf dawider gekämpft, er, der Gottessohn wider die Gottfeindschaft in der Welt. Aber geredet hat er von der Sünde (wenigstens nach Matthäus, Markus und Lukas) nicht ein einziges mal, außer wo er von der Sündenvergebung redete. Dagegen hat er uns gesagt, daß wir vollkommen sein sollen, gleichwie unser Vater im Himmel vollkommen ist, ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt, damit zugleich den Nächsten lieben als uns selbst, und hat uns verheißen, daß der Vater im Himmel uns hierzu seinen heiligen Geist geben wird, wenn wir ihn nur darum bitten. Er hat niemals hinzugefügt: Aber freilich, ihr werdet das alles nicht fertig bringen, Sünder seid ihr und Sünder bleibt ihr. Er hat wohl seine Jünger beten heißen, daß der Vater im Himmel ihre Schuld vergeben möge, aber er hat dabei als selbstverständlich vorausgesetzt, daß sie unbedingt und ausnahmslos gegen ihre Schuldiger Vergebung üben. Das ist aber eine ungemein wichtige Tugend, ein gewaltiges positives Können, ein ebenso greifbares wie innerlich eingreifendes Kennzeichen wahrhaft wirksam gewordner Erlösung von der Sünde.

Kurzum, das Reden von der Sünde thuts nicht; was not thut ist, daß wir vom Glauben und von der Gerechtigkeit und von der Erlösung reden und in solcher Gottesfreundschaft leben, daß die Sünde uns innerlich fremd, verhaßt und ekelhaft

wird. Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wi[r] abgestorben sind?

Solche Gedanken müssen sich heute — und wie lang schon! — in die Sekten flüchten. Dort führen sie, weil d[ie] Gegensatz zu den Andern, die nicht zur Gemeinschaft halte[n], verblendend wirkt, in die Versuchung des geistlichen Hochmu[ts] und der Heuchelei. Aber das entschuldigt die Thatsache nic[ht], daß die Kirche ihren Frieden gemacht hat mit der allgemeine[n] Sündhaftigkeit. R

Oluf Peterson

der Reformator Schwedens

Erste Hälfte

Das Jahr 1897, das dem deutschen Volke mit der vie[r]hundertsten Wiederkehr der Geburt seines Philipp Melanchtho[n] die Erinnerung an einen der Größten gebracht hat, die a[m] Werk der Reformation der Kirche gearbeitet haben, führt au[ch] das schwedische Volk zurück in jene große Zeit, in der vo[n] Wittenberg aus ein neues geistiges Leben ausgegangen ist üb[er] die Völker: Oluf Peterson, der Reformator Schweden[s] hat wie Melanchthon im Jahre 1497 das Licht der We[lt] erblickt.

Wenn die deutsche evangelische Kirche die Rettung au[s] drohendem Niedergang dem schwedischen Heldenkönig verdank[t], der auf dem Schlachtfelde von Lützen sein Leben für seine Brüd[er] gelassen hat, so darf wohl auch unter deutschen Christen dara[n] erinnert werden, wie das Evangelium nach Schweden kam, u[nd] dort zu der Macht heranzureifen, die hundert Jahre nachh[er] schützend ihre Flügel gebreitet hat über die bedrängte Mutte[r]kirche. Was Oluf Peterson und durch ihn sein schwedisch[es] Heimatland der deutschen Reformation, in erster Linie de[m] großen Martinus Luther selbst verdankte — Gustav Adolf h[at] die Dankesschuld dafür mit seinem Blute erstattet.

1

Es war im Jahre 1515. Da wanderten zwei junge schw[e]dische Studenten von Pommern aus, wo sie gelandet ware[n], ins deutsche Land. Es war ein Brüderpaar, Söhne eines eh[r]samen Schmieds zu Oerebro in der schwedischen Provinz Neri[ke], begabte junge Leute; der Aeltere, Oluf, damals achtzehn Jah[re] alt, der Andre, Lorenz oder Lars, zwei Jahre jünger. Pet[er] Olufsson, der Vater, wollte etwas daran rücken, nachdem d[ie] gelehrten Karmeliter in Oerebro, die Lehrer seiner Söhne, diesen den Entschluß zur Reise gebracht hatten, sich dem Studiu[m] der Scholastik zu widmen. Sie sprachen von Paris, der dama[ls] berühmtesten Hochschule, wo auch seit 1203 ein schwedisch[es] Seminar sich befand; die Eltern entschieden sich aber für Ro[m], wo Brigitta, die Heilige von Schweden, auf einer ihrer Wal[l]fahrten eine Anstalt für junge Schweden gestiftet hatte. Ab[er] der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Auf deutschem Boden angekommen hörten die jung[en] Schweden das Gerücht von Luther, dem geistesmächtigen Augustin[er] zu Wittenberg. Kurz entschlossen wandten sie sich dorthin. V[or] dem Vater wollten sie schon die Abänderung des beschlossene[n] Studienplans verantworten. Und nun saßen beide, Oluf u[nd] Lorenz, Olaus und Laurentius Petri, wie sie dort hießen, [zu] den Füßen Luthers. Wie Luther selbst, je mehr er sich f[ür] seine biblischen Vorlesungen in die Briefe des Paulus an d[ie] Römer und Galater vertiefte, um so mehr zu innerer Klarhe[it] und zum Frieden in seinem Gewissen gelangte in der imm[er] hellern Erkenntnis der „Gerechtigkeit Gottes," so wurden m[it] ihm seine Schüler, vor andern Oluf und Lorenz Peterson, den[]selben Weg geführt. Oluf wurde bald einer der vertrauteste[n] Schüler Luthers, der den jungen Schweden um seiner Fähigke[it] und um seines Eifers willen hochschätzte und — ein besondr[es] Zeichen seines Vertrauens — ihn als seinen Begleiter mitnah[m], als er 1516 im Auftrage des Ordens eine Rundreise dur[ch] Sachsen und Thüringen machte, um die dortigen Augustiner[]klöster zu visitiren. Es waren für Oluf lehrreiche Tage, der[] an Luthers Seite ging ihm der Blick auf für manche Mäng[el]

Kirche, und manches Wort mag er in Luthers Gesellschaft ...ommen haben, wie den Gebrechen abgeholfen werden sollte. Als Luther ein Jahr darauf, am 31. Oktober 1517 seine ...undneunzig Sätze wider den Ablaßhandel an der Schloß...enthür zu Wittenberg anschlug, da standen bei ihm auch ... beiden schwedischen Studenten. Sie waren so weit ge...ert in der Erkenntnis der biblischen Lehre, wie sie sie aus ...hers biblischen Vorlesungen und Predigten gehört hatten, ... sie verstanden, was die Sätze bedeuteten, mit denen Luthers ...nheit dem unchristlichen Treiben Roms die Stirn bot; sie ...ßten, was der tiefe Sinn solch eines Satzes sei, den sie dort ... freudiger Zustimmung lasen: „Der wahre Schatz der Kirche ... das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade ...ttes.“ Und als Luthers That ihre machtvolle Wirkung ...thin ausübte, als die Angriffe auf den Kühnen erfolgten, ... wollten sie erst recht zu ihm stehen und bei ihm bleiben, ...ohl sie beide, Oluf und Lorenz, mit der Erlangung der ...gisterwürde am 10. Februar 1518 am vorläufigen Abschluß ...r Studien standen. Noch bis 1519 verblieben sie in ...ttenberg.

2

Indessen zogen sich drohende Gewitterwolken über ihrem ...terlande zusammen. Christian von Dänemark rüstete gegen ... ihm abtrünnig gewordne Schweden. Auf Anraten Luthers ...chten sich Oluf und Lorenz auf den Heimweg. In Lübeck ...ffiten sie sich nach Stockholm ein. Aber kaum war die ...mmersche Küste außer Sicht gekommen, da erhub sich ein ge...ltiger Orkan. Das Schiff, willenlos vor dem Sturme treibend, ...rde an der Insel Gothland auf den Strand geworfen. So ...hmen die Brüder einen unfreiwilligen Aufenthalt in Wisby. ...d die Wittenberger Magister kamen zur rechten Zeit dahin. ...r Legat Angelikus Arzimboldus, vom Papst mit dem Ablaß...schäft in den nordischen Reichen beauftragt, hatte nach Goth...nd seinen Bruder Antonellus als Ablaßkrämer gesandt, und ...n begann dieser in Wisby seinen unchristlichen Handel. Sofort ...t Oluf ihm entgegen, mit allen Gründen, die er in Luthers ...chule gelernt, mit Kraft und Kühnheit, wie sie Luthers Bei...iel in ihm erweckte. Den Befehlshaber der Insel, den Admiral ...orby, forderte er auf, das Aergernis abzustellen. Der machte ...nn auch kurzen Prozeß. Er ließ dem Ablaßkrämer sein Geld ...nehmen und verwies ihn von der Insel. Den eifrigen jungen ...agister aber wollte er veranlassen, in Wisby zu bleiben. Doch ...luf fühlte den Beruf in sich, auf größerm Arbeitsfeld sich ...ne Wirksamkeit zu suchen. So machten sich die Brüder auf ...te Art los und fuhren nach Stockholm, um von hier aus ...ch kurzem Aufenthalt nach Strengnäs zu gehen, einem der ...ten schwedischen Bischofssitze, wo sich ihnen unter dem Schutz ...s frommen milden Bischofs Matthias (Mats Gregerson) bald ...ne reiche Wirksamkeit eröffnete. Matthias machte Oluf zu ...inem Kanzler, zum Diakonus und Kanonikus an der Stifts...rche und übertrug ihm an der Domschule die Vorlesungen ...ber die heilige Schrift. Auch jetzt war nur Einer für seine ...hätigkeit ihm maßgebend: Luther. Bald verbreitete sich der ...uf des jungen Theologen, um den von allen Seiten sich ...chüler sammelten, über den aber auch bald aus den Reihen des ...lerus laute Klagen sich erhoben. Doch Bischof Matthias, der ...hm seine ganze Gunst zugewandt hatte, ließ sich dadurch nicht ...re machen. Trotz seiner Jahre machte er den jungen Magister ...um Rektor der Stiftsschule. Wesentlichen Anteil an dieser Begünstigung Olufs hatte der Archidiakonus der Stiftskirche, Lorenz Anderson, ein reichbegabter und feingebildeter, vielge...eister und gewandter junger Kleriker, der nachmals von König Gustav Wasa zum Kanzler berufen, einer der einflußreichsten Mitarbeiter an der Reformation in Schweden werden sollte. Hier in Strengnäs wurde er der Schüler und bald der vertraute Freund Olufs.

Und dann kam der schreckliche Tag von Stockholm, am 8. November 1520. König Christian II. von Dänemark hatte die Bischöfe und die Edelsten des schwedischen Volkes zur Krönungsfeier geladen. Auch Matthias war in Begleitung Olufs und seines Bruders Lorenz dorthin gegangen. Kaum hatte der Parteigänger Christians, der in Schweden abgesetzte

Erzbischof Gustav Trolle, die Krönung vollzogen, da erhob er öffentliche Anklage gegen des Königs Widersacher unter den Bischöfen und dem Adel. Sie wurden ergriffen, zum Tode verurteilt und sofort auf dem großen Markt zu Stockholm hingerichtet. Kaum war das erste Gerücht von dem Bluturteil zu Oluf und Lorenz gedrungen, da eilten sie zum Schlosse, wo das Königsmahl gehalten werden sollte, von da zum Markte, um nach ihrem Bischof zu sehen. Wie sie kamen, lag schon der Leichnam des Matthias mit abgeschlagnem Haupte da. Oluf, empört über die Blutthat, gab seiner Entrüstung lauten Ausdruck: „O welch eine tyrannische, unmenschliche That ists, daß man einen frommen Bischof so behandelt!“ Doch kaum hatte er das gesagt, da wurde er samt seinem Bruder von den Soldaten beim Schopf ergriffen und zum Scharfrichter geführt. Schon holte der Scharfrichter aus, Oluf zu enthaupten, da rief einer aus des Königs Gefolge dem Scharfrichter zu: „Schonet dieser jungen Leute, es sind keine Schweden, sondern Deutsche. Schonet ihrer doch, um Gottes willen!“ So ward der tötliche Streich zurückgehalten. Die Geretteten sahen sich um und erkannten als ihren Retter den Edelmann Eduard Leux, einen Studienfreund von Wittenberg.

Oluf und Lorenz kamen zurück an den verwaisten Bischofssitz, an dem der Archidiakonus Lorenz Anderson trotz seiner Jugend den meisten Einfluß hatte. Es ist überhaupt wunderbar, welch jugendliche Kräfte am Reformationswerk in Schweden arbeiteten: Lorenz Anderson ein Jahr jünger als Oluf, Oluf selbst erst dreiundzwanzig Jahre alt, der bald so einflußreich hervortetende, an gründlicher Gelehrsamkeit ihn weit überragende Bruder Lorenz im einundzwanzigsten Lebensjahr, die drei miteinander immer mehr durch unablässiges Forschen sich vertiefend in die evangelische Glaubenslehre.

3

Hatte Oluf bisher im engen Raum des Hörsaals für die evangelische Lehre gewirkt, so gab anfangs 1521 der Tod des Vaters den Brüdern Anlaß, öffentlich die grundsätzliche Verschiedenheit ihres religiösen Standpunkts zu zeigen. Nach herkömmlichem Brauche hatte der Vater einen Teil seiner Güter dem heimatlichen Karmeliterkloster vermacht, damit die Mönche die kirchliche Beerdigung vollzögen und die Seelmessen übernähmen. Dagegen eiferten die herbeigeeilten Söhne, nicht um der Güter willen, sondern weil sie die Zeremonien für wertlos, die Seelmessen für unbiblisch halten mußten. Gottes Wille gehe nicht aufs Messelesen, das an keinem Ort der Schrift befohlen werde, sondern auf die Predigt des Evangeliums, das der beste Wegweiser zum Himmel sei, so antworteten sie der Mutter, die anfangs mit Betrübnis in ihren Söhnen ruchlose Schwärmer sehen wollte, bald aber eines bessern belehrt wurde und ihren Unternehmungen Gottes Segen wünschte. So mußten die Karmeliter unverrichteter Dinge abziehen; ihre Klage verhallte wirkungslos in der stürmischen Zeit, die Schweden durchmachte. Eben rückte Gustav Erichson aus dem Geschlecht der Wasa mit seinen Dahlbauern vor die Hauptstadt, um die Freiheit Schwedens von Christian „dem Tyrannen“ zu erkämpfen.

Eine neue Klage der Karmeliter schuf für Oluf eine willkommne Gelegenheit, den guten Schriftgrund seines Standpunkts nachzuweisen und nun auch in öffentlicher Predigt in der Stiftskirche zu Strengnäs die evangelische Lehre im Gegensatz gegen römische Mißbräuche und Menschensatzungen vor dem Volke vorzutragen. Besonders wirkungsvoll aber wurden seine Predigten vor den Ständen des Reichs auf dem Reichstag zu Strengnäs 1523, auf dem der Reichsverweser Gustav Wasa zum König erhoben wurde. Oluf scheute sich nicht auszusprechen, was er dankbar im Herzen trug: den rechten Weg zur Seligkeit habe er mit seinem Bruder in Wittenberg bei Luther gelernt und nun fühle er sich in seinem Gewissen gebunden, solches seinen lieben Landsleuten vorzutragen. Eine Klage des Domkapitels von Strengnäs gegen die Neuerer hatte nur den Erfolg, daß König Gustav Oluf, seinen Bruder und Lorenz Anderson zu sich beschied und von ihnen vollends für die neue Lehre gewonnen wurde, die er in Lübeck schon kennen gelernt hatte. Freilich zunächst war es nicht die Reinheit der Lehre, die ihn gewann. Lorenz Anderson verstand in gewandter Weise die Sache aufs poli-

tische Gebiet zu spielen, indem er dem König die Schädlichkeit unermeßlicher Reichtümer und andrer Machtmittel in der Hand der Geistlichkeit zeigte. Damit kam er den eignen Gedanken des Königs entgegen. Aus politischen Gründen ging dieser damit um, die Macht der Hierarchie zu brechen, die nirgends größer war als in Schweden. Er machte Lorenz Anderson zu seinem Kanzler, Oluf und Lorenz Peterson erhielten den Auftrag, sich ferner der Unterweisung der Jugend und des Volkes zu widmen. Oeffentlich könne er sich noch nicht für sie erklären, um das Vertrauen des Volkes nicht zu verlieren, aber seiner Gunst und seines Schutzes sollten sie versichert sein. So war der Erfolg jener Anklage ein voller Sieg der Beschuldigten.

Daß der König ein Gönner der evangelischen Lehre geworden war, zeigte er ihren Vorkämpfern auf jede Weise. Lorenz Peterson wurde als Professor nach Upsala berufen, Oluf nach Stockholm, nachdem Gustav auf eine Anfrage bei Luther selbst den günstigsten Bescheid erhalten hatte. Es seien geschickte und würdige Männer, hatte Luther geantwortet, dem Gustav durch die Uebersendung eines silbernen vergoldeten Bechers dankte. In der großen Kirche zu Stockholm ließ Gustav für Oluf eine Kanzel errichten, die ob ihrer sonderbaren Form dem Prediger den Spottnamen „Meister Oluf im Korbe“ eintrug. Seine Predigten brachten ihm freilich noch andres als Spott. Man stürmte die Kirche und warf mit Steinen und Prügeln nach dem Prediger, dessen Kanzel eines Morgens zerstört war. Das alles konnte jedoch den Fortschritt der lutherischen Lehre nicht aufhalten. Als der päpstliche Legat Johann Magnus von Gustav die Verfolgung der Brüder wegen Ketzerei forderte, gab Gustav eine kluge Antwort: in seinem Reiche habe Jeder das gleiche Recht. So lasse er Schriften beider Parteien, lutherische und römische, ins Reich, daß jeder verständige Mann selbst urteilen könne. Auf wen man etwas Unrechtes bringe, der habe es selbst zu verantworten.

Einer Vorladung vors Domkapitel zu Upsala folgten Oluf und Lorenz mit Freuden. Es war ihnen wieder eine erwünschte Gelegenheit, gegen die scholastischen Aufstellungen ihres Anklägers, des Dr. Peter Galle, wie gegen seine Schmähungen und Drohungen, mit denen er den Mangel an stichhaltigen Gründen deckte, in glänzender, auf Gottes Wort gegründeter Darstellung ihre Sache zu vertreten. Die Gegner konnten nur noch den Befehl des Papstes unter Androhung des Bannes entgegenhalten, sie müßten den lutherischen Irrtümern entsagen. Die Antwort der Brüder war: keine Macht der Welt, kein Bann noch Marter könne sie dahin bringen, die evangelische Wahrheit zu verschweigen, sie würden sie vielmehr fernerhin rein und unverfälscht predigen; sie achteten es für die höchste Ehre und ihren größten Gewinn, alles für Gott und für die Wahrheit aufzuopfern. So wenig als die Drohungen vermochten die lockenden Verheißungen glänzender Stellen, mit denen es der Erzbischof Johann Magnus versuchte. Keine Ehre schätzten sie so, das war ihre Antwort, daß sie jemals darüber die lautere Wahrheit verkaufen oder verheimlichen würden. So wurde denn der Bann über sie ausgesprochen. Das war im Oktober 1524. Die Brüder aber erwählten sich von da an ein Wappen: eine brennende Lampe — das Licht der evangelischen Wahrheit, sie wollten es auch fürderhin nicht unter den Scheffel stellen.

J H

Vom Idealismus zum Katholizismus

Frankreich steht wieder im Zeichen der Revolution. Ein absoluter und vielgepriesener Herrscher, der die geistige Aristokratie der vergangnen Jahrzehnte als Unterthanen und Vorkämpfer besaß, wird in unermüdlich sich folgenden Schriften und Artikeln umgebracht: der Positivismus, jener verschämte Materialismus, der jedes Ideelle, jedes Ding an sich, jedes Transzendente in die Kinderstube der Menschheit verwies und als unerkennbar ausschloß aus dem sichern Reich gesehener, gemessener und gewogner Thatsachen.

Wie bereits in Nr. 27 des vergangnen Jahres in dem Artikel über die „Renaissance des Idealismus“ gezeigt wurde, ist es Ferdinand Brunetière, einer der vierzig Unsterblichen der Akademie und Chefredakteur der bedeutendsten Zeitschr Frankreichs, der Revue des Deux Mondes, der es unternomm hat — so kurze Zeit nach Taines Tode —, den Positivism gründlich zu diskreditiren. Während der letzten zwei Jahre ve ging kaum ein Vierteljahr, ohne daß Brunetière nicht irgendw in die Welt hinaus rief oder schrieb: Die Wissenschaft h Bankerott gemacht, sie hat nicht gehalten, was sie versproche Wir haben Brot weggeworfen, als wir jene geheimnisvoll Güter, die unerreichbar und unerklärbar über uns schwebe preisgaben. Wir haben Bedürfnisse des Herzens übersehe die sich nun allmählich in ihrer ursprünglichen Macht u mit der revolutionären Gewalt der Unzufriedenheit mit de Bestehenden geltend machen. Das Unerkennbare ist nicht a geschafft, wenn man es als unerkennbar deklarirt hat, u die praktischen Bedürfnisse des Herzens lassen sich nicht a heben, auch wenn man sie aus dem Bereich strenger Wisse schaft hinausweist.

Schon einmal hatten, einer verknöcherten Zeit gegenüb unterdrückte Bedürfnisse des Herzens und der innersten Anla des Menschen in Frankreich eine Revolution hervorgerufe unter Rousseau. Aber die jetzige Bewegung verläuft in ein ganz andern Richtung. Sie ist ein Vorwurf gegen d Wissenschaft und die jetzige Bildung, währenddem Rousseau Werk der erlösende Protest gegenüber einer alten, verrostet Gesellschaft war. Rousseau gab in klaren Worten eine Lösun Brunetière ist ein Unzufriedner, ein Suchender. Die gan Zeit ist noch in der Fragestellung; das Alte will man nicht meh etwas Neues ist noch nicht geschaffen oder erst im Werden: ei „kaiserlose, schreckliche Zeit,“ eine Anarchie auf dem Gebiete d geistigen Lebens, der philosophischen Arbeit.

Aus dieser Unsicherheit und Unzufriedenheit heraus ertö aber immer bestimmter und häufiger der Ruf: Der Materiali mus ist vergangen, der Idealismus sei die neue Losung! We auch dieser Idealismus oft sehr wunderliche und modeha Formen annimmt, so ist doch nicht zu übersehen, daß ei ganze Schar ernster und gediegner Schriftsteller einig sind der Unzufriedenheit mit den Konsequenzen des Positivismu einig in dem Bewußtsein, inmitten einer anhebenden idealistisch Bewegung zu leben, einig in dem Wunsche, diese Bewegu auszubreiten und stark werden zu lassen. Diese selbst so nachhaltig geworden, und das Bewußtsein davon ist lebendig, daß sie bereits ihre geschichtliche Darstellung gefund hat. Fouillé wies in einem Artikel der letztjährigen Numme der Revue des Deux Mondes die Wurzeln und die Entwicklu dieses Mouvement idéaliste in Frankreich nach. Nicht nur etr in der leicht beweglichen, der Mode unterworfnen schön Litteratur sind ideale, moralische und religiöse Probleme de Naturalismus und Positivismus entgegengestellt worden, nei auf dem Gebiete der Moralphilosophie im engern und d Philosophie im weitern Sinn sind eine ganze Reihe v Philosophen auf den Plan getreten, die eine idealistische B wegung anregten und fortführten. Um nur wenige Nam anzuführen, sind hier besonders Desjardins, Guyau, Foui und Schuré und von den frühern Renouvier und Ravaisson nennen. Desjardins leitet in Frankreich ähnliche Bestrebunge wie sie die Gesellschaft für ethische Kultur vertritt; Guya von dem das sonderbare Buch L'irreligion de l'avenir stamm sprach den Gedanken aus, „eine Art heilige Liga für das Gu zu stiften und alle höhern Geister der Erde zu versammeln Renouvier und Ravaisson haben in Frankreich zum Teil wied die Kantische Philosophie erneuert.

Die Gründe dieser Umkehr vom Materialismus, Posit vismus, Naturalismus zum Idealismus sind verschiedner A Einmal ist allmählich die Erkenntnis aufgedämmert, daß au die vielversprechende Naturwissenschaft und der selbstzufried Positivismus das Unvermögen nicht überwinden können, e großes Residuum des Unerklärbaren aufzulösen. Dann hat m eingesehen, daß Methoden und Hypothesen, so fruchtbar sie f die einzelnen Wissenschaften sein mögen, nicht auf die letzt und höchsten Fragen Antwort verschaffen. Brunetière weist dieser Beziehung die Unzulänglichkeit der Entwicklungsleh drastisch nach. Die Probleme, die durch den Spiritismus u

ltismus auf den geistigen Markt geworfen wurden, mögen einen kleinen Einfluß ausüben, seitdem die Wissenschaft nicht mehr von vornherein verächtlich liegen läßt, sondern igstens der Untersuchung wert erachtet. Dann mögen aber besonders praktische Lebens- und Herzensbedürfnisse wirksein, wie denn Fouillé die Bewegung als einen „Aufstand Herzens gegen den Intellekt“ bezeichnet. Daß neben diesen thaften und gewichtigen Gründen noch ein gewisser Hunger Abwechslung, nach Neuem, ein gewisser Zug der Mode gewirkt hat, vermag auch Brunetière nicht ganz zu leugnen.

Wichtiger als die Frage nach dem Woher dieser Strömung uns das Wohin erscheinen. Welches ist das Ziel und die htung dieser Bewegung? Wird sie auch zu einer höhern rtung der Religion, des Christentums führen? Noch immer bis jetzt die Religion vom Idealismus wenn nicht gerade terstützung und Bundesgenossenschaft, so doch eine freundliche utralität erfahren, und erst der neueste deutsche Idealismus eint diese Bande oft vergessen zu wollen.

Soviel war nun wenigstens bei Brunetière längst zu bachten, daß er die Religion wieder aus der Kinderstube Rumpelkammer der Menschheit, wohin der Positivismus als ein abgedanktes Spielzeug verwiesen hatte — Comtes te Religionskonstruktion will wenig dagegen sagen —, wieder vorholte und an ihren berechtigten Platz unter die großen bensgebiete setzen wollte. Er unterscheidet sich darin scharf n den Modejournalisten und Neuigkeitsjägern auf diesem biet, für die bereits der Ausdruck Décadents du christianisme geprägt ist. Einer unter ihnen, Paul Verlaine, ist in esem Blatte besprochen worden; Jules Bois in seinem Buch s petites Religions de Paris liefert uns ein ganzes Inventar oderner, bizarrer Religionen und Kulte. René Doumie urteilt einer Besprechung eines dieser Décadents, Huysmans, folgendermaßen über diese Strömung in der schönen Litteratur des Tages:

> Zu ihrer Bildung haben viele Elemente beigetragen, außer einem, imlich dem christlichen Sinn. Was man in diesem idealen Trubel nterscheiden kann, ist Lebensüberdruß, die Verachtung der gegenwärtigen poche, die Sehnsucht nach einer andern Zeit, die man durch die llusion der Kunst hindurch zu erblicken glaubt, der Geschmack am aradoxen, das Bedürfnis, sich hervorzuthun, ein raffinirter Zug zur infachheit, eine kindliche Verehrung des Wunderbaren, die krankhafte erführung zur Träumerei, nervöse Aufregung besonders der Sinnlichkit. Die Abnahme des Glaubens fiel zusammen mit der Abnahme des enusses, man muß also jenen wieder erlangen, um diesen zu haben; ieses Heimweh nach dem Christentum ist die Sehnsucht nach einer verornen Genußfähigkeit, dieser Zug zur Frömmigkeit ist die Anstrengung iner ermüdeten Generation, um unsern Seelen den Glauben zurückzugeben, der uns la saveur du péché erneuern würde.

Man kann diese Décadence nicht beißender oder wahrer llustriren.

Brunetière ist sich bewußt, daß er damit nichts zu thun hat, und lehnt ausdrücklich diese Genossen ab. Er knüpft nicht wie jene an Erlebnisse ermüdeter Romanhelden oder an pikante Salonnovitäten an, um dem Christentum seinen Platz wieder zu erobern, sondern an historische, philosophische, soziale, psychologische Ergebnisse. Sein Bestreben geht nicht nur dahin, dem Christentum etwa wieder Eingang in die Salons, in die litterarische Börse zu verschaffen, sondern es soll wieder in unser Leben, in unser Denken, Fühlen und Handeln als eine unentbehrliche Macht eintreten. Alle Spezialwissenschaften, die in verfrühtem Triumph dem Christentum den Todesstoß versetzen zu können glaubten, müssen einsehen, daß es trotzdem weiter lebt. So ist es mit den Naturwissenschaften, die uns Antwort auf die letzten Fragen zu geben, die das Geheimnis zu enthüllen versprachen — noch sind wir immer vom Unerkennbaren und Ungewissen umringt. So verhält es sich mit den philologischen und historischen Wissenschaften; sie konnten das Christentum nicht als eine Notwendigkeit historischer Gesetze, als eine natürliche Folge historischer Ereignisse und Gedanken darthun; die Hellenisten wollten das ganze Christentum im Hellenismus gefunden haben, und doch bleibt im Christentum „etwas durch den Hellenismus unerklärbar, eine einzigartige Gewalt, eine einzigartige Kraft der Ausbreitung und des Lebens.“ Wir sind nicht nur mit Vernunft und Intellekt, nicht nur mit einem rein wissenschaftlichen, die Gesetze der

Natur und die Ereignisse der Geschichte nüchtern erforschenden Interesse behaftet. Der Vernunft schulden wir auch kein einziges Prinzip, auf dem die Gesellschaft ruht: hiermit spielt er an Kidd an.*) Die Zeit der Alles umfassenden und erklären wollenden Systeme ist vergangen oder zum mindesten „ein verlassener Palast, nicht mehr vom Vertrauen der Menschheit bewohnt.“ Der Glaube erwirbt sich sein anerkanntes Recht zurück. Haben doch zu allen Zeiten die Menschen viel mehr Verfolgung „mutig und freudig ertragen für das, was sie glaubten, als für das, was sie wußten.“ Kurz „die Wissenschaft kann sich in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit nie an die Stelle der Religion setzen,“ sagt Brunetière in der Vorrede, mit der bezeichnenderweise gerade er die französische Uebersetzung von Balfours Buch begleitet.

Brunetière spricht sich also klar genug darüber aus, daß dieses Mouvement idéaliste religiöse Ziele und Interessen mit sich führe und erwecke. Er erkennt damit die innere Verwandtschaft von Idealismus und religiösem Denken wohl an. Er findet es daher auch ganz natürlich, wenn die religiösen Kreise auf diese Erscheinungen aufmerksam werden. Indem er sich zugleich an Renans Wort erinnert, daß jede religiöse Reaktion dem Katholizismus zu gute komme, würde es ihm daher auch gar nicht verwunderlich erscheinen, „wenn ein politischer Papst die Hoffnung gefaßt und den Plan entworfen hätte, die Bewegung zu dirigiren.“ In einem Artikel der genannten Zeitschrift, betitelt Après une visite au Vatican, geht Brunetière näher auf diese Frage ein, indem er die Möglichkeit einer Beeinflussung und Assimilation abwägt. Er konstatirt zunächst die ungeheure Elastizität und Akkommodationsfähigkeit der römischen Kirche, eine Thatsache, die sich durch die Ueberwindung der Renaissance, durch die Aufsaugung des Cartesianismus, durch die Aufnahme sozialer Ideen illustrirt hat. Dieses letztere Verdienst, dem Katholizismus seinen Anteil an der sozialen Aktion gegeben zu haben, hat sich Leo XIII. erworben. Gerade in der sozialen versöhnenden Thätigkeit findet Brunetière den unvergänglichen Keim der Zukunft und der Ewigkeit des Evangeliums. Damit will er aber nicht etwa den ganzen Streit der Religion und der Wissenschaft auf das soziale Gebiet, auf den Boden der Bethätigung allgemeiner Menschenliebe hinüberspielen, wo das Christentum unangreifbar ist. Er will wissenschaftlicher Mensch bleiben, er will weder die Wissenschaft noch die Gedankenfreiheit opfern. Er untersucht deshalb in zweiter Linie, ob ein Zusammenleben von Religion und Wissenschaft möglich ist. Er giebt nicht zu, daß man die Religion in einen feindlichen Gegensatz zur Wissenschaft setze. Es sind zwei verschiedne Reiche, in einem herrscht das Prinzip des Glaubens, im andern das Prinzip der Vernunft und der Erfahrung. Diese Prinzipien stehen sich nicht feindlich gegenüber, sondern sie haben gar nichts mit einander zu thun:

> Die Unabhängigkeit unsers Gedankens hätte also nur in dem Maße zu leiden, als der Glaube Sache der Erfahrung oder der Vernunft wäre. Wir haben also gar nichts zu opfern, denn es hängt nur von uns ab, ob wir uns dem einen oder dem andern oder beiden Reichen zusammen unterwerfen wollen.

Wir sehen also, auch Brunetière löst den alten Knoten der Vereinigung von Glauben und Wissen nicht, sondern zerschneidet ihn nur.

Fällt es ihm so nicht schwer, die Wissenschaft von der Religion zu trennen und sie friedlich, wenn auch scharf geschieden, neben einander zu setzen, wie zwei Monaden ohne Fenster, so findet er es unmöglich, die Moral von der Religion loszulösen. Er unterstützt einen Satz von Edmond Scherer:

> Die Moral, die gute, die wahre, alte, imperative Moral braucht das Absolute; sie strebt nach Transzendenz, sie findet ihren Stützpunkt nur in Gott. Die Pflicht ist nichts, wenn sie nicht göttlich-erhaben ist, und das Leben wird ein schales Ding, wenn es nicht göttliche Beziehungen aufweist.

Eine Moral ohne Religion ist ebensowenig wert wie eine Religion ohne Moral. Alle Anstrengungen, die je gemacht wurden, um die Moral zu säkularisiren, waren immer nur Ent-

---

*) Vgl. Nr. 13 dieses Jahrgangs. D H

stellungen oder Verkleidungen christlicher Ideen: ein Satz, gegen den wohl die Gesellschaft für ethische Kultur heftig protestiren würde, dessen Anerkennung aber doch Wahrheit bleibt und gerade von Brunetières Seite doppelt erfreulich ist.

Auch die Moral, die der Positivismus konstruirte, hervorgegangen aus der Idee der Interessensolidarität, die die Einen, auch und gerade im Elend, an die Andern bindet, ist davon nicht ausgenommen; denn wer erkennt darin nicht gerade die Idee des Katholizismus oder der Katholizität verbunden mit der Idee vom Wert des Opfers? Wir sind also ganz imprägnirt mit Christentum.

Damit glaubt Brunetière die allgemeinen Phänomene und Postulate der Religion, näher des Christentums, das Reich des Glaubens und der Sittlichkeit gesichert zu haben, und für den gebildeten Menschen, der mit der absoluten Trennung des Glaubens vom Wissen und mit der transzendentalen Verankerung der Moral einverstanden ist, handelt es sich nur noch darum, unter den Formen des Christentums die zu wählen, die für die Regeneration der Moral die tauglichste ist.

Brunetière steht nicht an, zu erklären, daß dies der Katholizismus sei:

Nicht daß ich hiermit den hohen Wert des Protestantismus verkennen wollte, seine historische Stellung, seine Tugendbeispiele, die er gegeben hat und noch jeden Tag giebt; aber der Katholizismus hat große Vorteile vor ihm, deren erster nach Renans Wort ist „die charakteristischste und die religiöseste Religion zu sein."

Der Katholizismus ist ein „Gouvernement," der Protestantismus ist weiter nichts als die Abwesenheit eines „Gouvernements." Der Protestantismus verliert seine kleinsten Häretiker, der Katholizismus absorbirt die seinen und macht sie sich nützlich. [? D H]

Der zweite Vorzug ist, daß der Katholizismus eine feste Lehre und Tradition besitzt. Jeder Beruf, jede Kunst, jede Wissenschaft braucht einen Führer und Lehrer, und die Religion sollte keine besitzen, und das Individuum sollte auf sich selbst gestellt sein?

Der Protestantismus hat ohne Zweifel die Vernunft für sich, aber eine Religion ist keine Philosophie, und es ist zuzugeben, daß der Katholizismus die Logik für sich hat.

Endlich ist sein größter Vorzug, daß er nicht nur eine Theologie oder eine Psychologie besitzt, sondern auch, was jetzt das Wichtigste ist, eine Soziologie.

Im Protestantismus handelt es sich um das individuelle Heil, während im Katholizismus alles auf eine soziale Fruchtbarkeit hinzielt. Der Karmeliter, der mit nackten Füßen in seinem Kloster über die Sünden der Weltmenschen weint, löscht sie aus. Der Mönch, der auf der Straße bettelt, kauft die Ehebrecherin los um den Preis seiner Demütigungen. So entwickelt sich in der idealen katholischen Gesellschaft ein Kreislauf fortwährender Liebesthätigkeit. Eine gütige Gerechtigkeit, ein liebevoller Gott über die Schwachheit der Menschen erhaben, gewährt den Auserwählten die Gnade für die Verworfnen.

So wird für Brunetière, der hierin Theobald Ziegler zitirt, die soziale Frage zu einer moralischen, ja religiösen Frage.

Gegenüber den ungeheuern praktischen Fragen, die Antwort verlangen, will also eine Diskrepanz exegetischer oder theologischer Natur wenig sagen, und um den Preis des sozialen Fortschritts dürfte man wohl ein Opfer wagen, bei dem „weder unsre Unabhängigkeit, noch unsre Würde zu Schaden kommt. Wenn das Haus brennt, so handelt es sich für die Bewohner um nichts Wichtigeres, als darum, das Feuer zu löschen."

Es kann der Religion kein größerer Dienst geleistet werden, als wenn man sie dem angefochtnen Reich der Spekulation und der wissenschaftlichen Beweisforderung entrückt und ihr das eigne, souveräne Gebiet des Glaubens, der praktischen Herzensbedürfnisse des Individuums und das Reich der sozialen Liebesthätigkeit zuweist. Hierin ist Brunetières Wirksamkeit nicht zu unterschätzen. Er gehört zu jenen Männern, wie sie in der Neuzeit nicht selten sind, die nicht traditionsmäßig frommen Kreisen oder der Theologie angehören, sondern andern Lebenskreisen entstammen und doch dazu kommen, dem Christentum nicht nur eine stille Verehrung zu zollen, sondern für es einzutreten. Wie groß war der Einfluß Drummonds! Wäre er nicht Naturforscher, sondern Theologe gewesen, er wäre sicherlich nicht so allgemein gehört und gelesen worden. Ein Aehnliches ließe sich von Tolstoi sagen. All dies sind Reden über und für die Religion „an die Gebildeten unter ihren Verächtern." Kommt die christliche Apologetik mehr aus nichttheologischen, nicht von Haus

aus frommen Kreisen, die leicht im Verdacht stehen pro dom[o] ja pro fortuna zu reden, so wird sie auch größere Wirku[ng] haben. Wenn ferner die Gedanken verbreitet und auch de[n] Gebildeten populär gemacht werden, daß die Religion ihr eign[es] Reich des Glaubens und der Liebe besitzt, das für das Ind[i]viduum nicht einer intellektuellen, sondern höchstens einer pra[k]tischen Kontrolle untersteht, so wird damit eine wertvol[le] religiöse Erkenntnis verbreitet, gleichviel, welcher Konfession [sie] zu gute kommt. Brunetière hat damit keinen einzigen neu[en] Gedanken ausgesprochen; schon Pascal und Bayle setzten Glaub[en] und Wissen einander scharf gegenüber, allerdings in me[hr] antithetischer Weise. Eduard Schurs bemüht sich gegenwärti[g] besonders in seinem phantasievollen Buche L'histoire secrète d[es] religions, die Synthese von Glaube und Wissen durch eine [...] liefernde Psychologie aufzustellen. Brunetière giebt nicht ei[ne] objektive Synthese, sondern begnügt sich mit der subjektiven d[es] Individuums.

Er polemisirt nicht gegen den Protestantismus; der Pr[o]testantismus ist gut, aber der Katholizismus ist besser. Desha[lb] sollen alle die idealen Gewässer, die in Frankreich gegenwärt[ig] von den Bergen stürzen, dem Katholizismus zugeleitet werde[n]. Vom Katholizismus kommt das große Heil auf moralischem u[nd] sozialem Gebiet; die kürzeste Gerade vom Idealismus füh[rt] zum Katholizismus. Wir erinnern uns dabei an das Gege[n]stück eines andern berühmten Franzosen, Zola, der diese gro[ße] Erwartung einer von Rom ausgehenden moralischen und sozial[en] Renaissance in seinem Rome kläglich scheitern läßt. Die g[e]wagte Vermutung läßt sich nicht ganz unterdrücken, daß Brun[e]tière weder den Katholizismus noch den Protestantismus v[on] Haus aus gründlich kennt, daß er zum mindesten sich ein se[hr] ideales Bild vom Katholizismus macht. Der Katholizismus [ist] weder so tolerant, noch so sehr ein „Prinzip des Fortschritts[,"] wie es in seiner Litteratur und in päpstlichen Audienzen au[s]sehen mag, noch ist auf der andern Seite der Protestantismu[s] gerade auf sozialem und moralischem Gebiet so zerrissen, w[ie] es der Streit der Tagesblätter erscheinen läßt.

Es wäre zu optimistisch, zu erwarten, daß diese idea[le,] ja religiöse Renaissance sofort weitere Kreise in dem ernsten Sin[n] ergreife, wie es bei Brunetière der Fall zu sein scheint. Tro[tz]dem ist es bekannt, daß Leitideen, am richtigen Orte, mit de[r] erforderlichen Esprit und der unumgänglichen Eleganz ausg[e]sprochen, nirgends so schnell und allseitig Einfluß gewinn[en] wie in Frankreich. Wird auch vorerst nichts erreicht, als da[ß] der Positivismus, jene trostlose, ideallose Philosophie des platte[n] Verstandes, erschüttert wird, so ist damit etwas Großes erreic[ht,] worüber wir uns freuen wollen. Adolf Keller

---

Die Theosophische Gesellschaft und verwandte [...] Gesellschaften

4. Die Mahá-Bodhi Society

In der Ausprägung der Lehren ist der Theosophischen G[e]sellschaft am nächsten verwandt die Mahá-Bodhi-Gesellschaft, d[ie] am 31. Mai 1891 zu Colombo auf Ceylon gegründet wurd[e].

Ueber sie entnehmen wir einer Broschüre: The Mahá-Bod[hi] Society, its Constitution, Rules and List of Officers, Folgende[s]:

Sie bezweckt, alle Nationen mit den erhabnen Lehren d[es] Arya Dharma des Buddha Sákya Muni bekannt zu machen u[nd] als religiöses Zentrum der buddhistischen Bewegung den heilige[n] Ort Buddha-Gayá, an dem dieser Buddha die höchste Weishe[it] erlangte, wieder herzustellen.

Vor fünfundzwanzig Jahrhunderten herrschte eine ähnlic[he] religiöse Bewegung in Indien, als die Macht der verderbte[n] Priesterschaft gebrochen, ihre Unfehlbarkeit als falsche Behauptun[g] erklärt worden war und ihre Lehren nicht mehr übereinstimmten. Damals trat Tathágata Buddha, die Inkarnation der absolute[n] Selbstopferung, auf und verbreitete ein Lehrsystem, das d[ie] Synthese aller wahren Philosophie, Religion und Wissenscha[ft] bildete, alle schwachen Begriffe von einer anthropomorphe[n] Gottheit, ebenso wie die unlogischen und unwissenschaftliche[n]

duktionen des Materialismus zurückwies, und endlich den aber-
ubischen Fatalismus, der weithin verbreitet war, als schädlich
die besten Interessen der Menschheit verdammte.

Jetzt soll in Buddha-Gayá in Mittelindien ein Kloster für
Aufenthalt von Bhikhus aus den buddhistischen Ländern
Tibet, Ceylon, China, Japan, Siam, Kambodia, Burma,
ttagong, Nepal, Korea und Arakan gebaut und ferner
Kollegium entweder in Buddha-Gayá oder Kalkutta zur
iehung junger Männer aus allen Ländern für den buddhi-
chen Orden (Sangha) nach dem Muster der alten „Buddhisten-
versität" in Nálanda gegründet werden. Die Studenten
en Sanskrit, Pali und Englisch lernen und nach Vollendung
er Studien als buddhistische Missionare verwendet werden.
die Gesellschaft können Alle ohne Unterschied der Kaste, des
aubens oder Geschlechtes aufgenommen werden.

Die Gesellschaft vertritt den Buddhismus im allgemeinen
d bewahrt absolute Neutralität gegenüber den Lehren und
gmen der verschiednen buddhistischen Sekten. Sie erkennt
r die vierzehn buddhistischen Prinzipien an, die sowohl von
n nördlichen wie von den südlichen Buddhistenschulen ange-
mmen sind. Es sind folgende:

1. Buddhisten sollen allen Menschen ohne Ausnahme die-
be Toleranz und brüderliche Liebe beweisen; überdies auch
bevoll gegen die Tiere sein.

2. Das Universum hat sich entwickelt, es wurde nicht ge-
haffen; Gesetze, nicht die Willkür eines Gottes leiten es.

3. Die Wahrheiten, auf denen der Buddhismus basirt,
d natürliche. Sie wurden in aufeinanderfolgenden „Kalpas"
er Weltperioden gelehrt, durch gewisse erleuchtete Wesen,
e sogenannten Buddhas.

4. Der vierte Lehrer im gegenwärtigen Kalpa war Sákya
Muni oder Gautama Buddha, der vor ungefähr 2500 Jahren
einer königlichen Familie in Indien geboren wurde. Er ist
ine historische Persönlichkeit, und sein Name war Siddhardha
Gautama.

5. Sákya Muni lehrte, daß Unwissenheit Begierde erzeuge,
nbefriedigte Begierde die Ursache der Wiedergeburt*) und diese
ie Ursache des Leidens sei. Um also vom Leide befreit zu
erden, müsse man der Wiedergeburt zu entgehen suchen, des-
alb aber die Begierde auslöschen und zu diesem Zwecke wieder
ie Unwissenheit zerstören.

6. Unwissenheit nährt den Glauben, daß die Wiedergeburt
otwendig sei. Wenn die Unwissenheit beseitigt ist, wird die
Nutzlosigkeit der Wiedergeburt erkannt, überdies aber auch die
Notwendigkeit einer Lebensführung, die diese Wiedergeburten
nnötig macht. Unwissenheit veranlaßt auch die unlogische Idee, daß
s nur eine Existenz für den Menschen giebt, oder daß auf dieses
eben Zustände unwandelbaren Glückes oder Schmerzes folgen.

7. Die Beseitigung aller Unwissenheit kann erreicht werden
urch die fortgesetzte Uebung in einem allumfassenden Altruismus,
urch Entfaltung der Intelligenz, der Weisheit des Gedankens
nd durch die Zerstörung der Begierde nach den niedrigen
ersönlichen Lüsten.

8. Da der Wille zum Leben die Ursache der Wiedergeburten
t, werden diese mit jenem aufhören und sodann das vollendete
Individuum durch Betrachtung (Kontemplation) den höchsten
Zustand des Nirwana erlangen.

9. Sákya Muni lehrte, daß die Unwissenheit und das Leid
eseitigt werden könne durch die Kenntnis der vier edeln Wahr-
eiten: a) Das Dasein ist ein Leiden. b) Die Ursache hierfür
t die immer erneuerte Begierde, sich zu befriedigen, ohne
emals dies zu erreichen. c) Deshalb ist die Zerstörung dieser
Begierde notwendig. d) Das Mittel, sie zu erreichen, ist der
dle achtfältige Pfad, d. i. rechter Glaube, rechter Gedanke, rechte
Sprache, rechte Handlung, rechte Lebensführung, rechte Uebung,
echtes Gedenken, rechte Betrachtung.

10. Rechte Betrachtung führt zu geistiger Erleuchtung oder
ur Entfaltung der buddhaähnlichen Kraft, die in jedem Menschen
chlummert.

*) D. h. der wiederholten Geburt in einem niedern Leben (Seelen-
wanderung). D H

11. Das Wesen des Dharma, wie es vom Tathágata (Buddha) selbst zusammengefaßt wurde, ist: Von aller Sünde lassen, Tugend erlangen, das Herz reinigen.

12. Das Universum ist einem natürlichen Kausalitätsgesetz unterworfen, das „Karma" genannt ist: nämlich die Verdienste und Mängel eines Wesens in frühern Existenzen bestimmen seine Verhältnisse in der folgenden. Jeder Mensch hat also selbst die Ursachen zu dieser vorbereitet.

13. Die Hindernisse eines guten „Karma" können durch Beobachtung folgender Vorschriften des buddhistischen Moralgesetzes beseitigt werden: Du sollst nicht töten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst keiner verbotnen sexuellen Lust huldigen. Du sollst nicht lügen. Du sollst keine berauschende und betäubende Getränke oder Stoffe genießen. — Von solchen, die schneller als der Laie die Befreiung von Leid und Wiedergeburt erreichen wollen, sind noch fünf weitere Gebote zu beobachten, die in diesen prinzipiellen Feststellungen nicht aufgeführt werden.

14. Der Buddhismus richtet sich gegen Aberglauben und blinden Glauben. Gautama Buddha lehrte, es sei die Pflicht eines Vaters, sein Kind in Wissenschaft und Litteratur bilden zu lassen. Ferner lehrte er, daß Keiner glauben solle, was von einem Weisen gelehrt werde, in einem Buche geschrieben stehe oder von der Ueberlieferung behauptet werde, wenn es nicht mit der Vernunft übereinstimme. —

Daß übrigens die Bestrebungen zur Einigung des Buddhismus nicht ausschließlich auf die Mahá-Bodhi Society beschränkt bleiben, geht aus einem Zirkular an die ceylonischen Buddhistenpriester hervor, das mir durch die Güte des Kustos der bayrischen mineralogischen Staatssammlungen, Dr. Fr. Grünling, der vor kurzem von einer Studienreise in Ceylon zurückkehrte, zur Verfügung gestellt wurde. Es verdient als religiöse und indirekt als politische Kundgebung die höchste Beachtung.

Nachdem hierin die Bedeutung Ceylons als Mutterland des südlichen Buddhismus klargelegt ist, wird auf den intimen Zusammenhang mit Siam und Burma und ihre gegenseitige frühere Unterstützung in für die Religion unglücklichen Zeiten hingewiesen. Nunmehr aber habe Ceylon so wie andre buddhistische Länder, den natürlichen Protektor seiner Religion durch den Verlust seines buddhistischen Souveräns eingebüßt, sodaß nunmehr auch nicht die geringste Hoffnung für eine Wiederherstellung mehr vorhanden sei. In Ceylon existire der Buddhismus nur noch dem Buchstaben nach, indem sein Geist und seine Bethätigung durch die verschiednen Invasionen der Tamils, Portugiesen, Holländer u. s. w. verloren gegangen sei. Die gelehrten und guten Priester seien hilflos und von einer großen Zahl schlechter umgeben. Die Priesterschaft sei in verschiedne Körperschaften verteilt, die den gelben Rock nur wegen der Vorteile trügen, die sie dadurch über ignorante Laien gewännen. Sie seien Zentren der Selbstsucht und deshalb nicht berechtigt, irgend welche Ansprüche auf Priesterschaft und religiöses Leben zu machen. Thatsächlich schienen sie nur Handelsgesellschaften zu sein, die die buddhistische Religion, die Achtung vor ihr und dem Mönchsorden zerstören. Man müsse in ihnen eine Verbindung von Menschen sehen, die, zu faul, um ehrlich für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten, nicht nur bei dem Unwissenden Zuflucht nehmen, sondern auch aus der Religion, die auf allgemeine Liebe gegründet sei, Vorteil ziehen, sodaß sie alles Ehrgefühl und die Achtung der denkenden Welt verloren hätten. Man könne die gesetzlosen Handlungen dieser Männer, die im allgemeinen insgeheim geschehen, nicht kontrolliren, und die englische Regierung sei weder kompetent noch gewillt, einzugreifen, außer wo es sich um Uebertretung ihrer Gesetze und Rücksichten auf ihre Verwaltung handelt.

Der Buddhismus in Siam dagegen ist, so wird weiter ausgeführt, von dem in Ceylon und auch von dem in Burma verschieden. Siam hat noch das Recht und die Autorität seiner Souveräne, seine Religion und seinen Orden aufrecht zu erhalten und zu beschützen und absolute Kontrolle über das Betragen der Priester und ihre Angelegenheiten auszuüben. Siam hat einen König als weltliches Haupt des Buddhismus, und einen Sangha-Raja als geistliches Haupt des Ordens und der Religion, ohne Rücksicht auf Denominationen. Siam ist das

einzige buddhistische Land, dessen König ein Buddhist ist und, wie das Zirkular meint, ein Buddhist sein müsse, dessen Recht, das weltliche Haupt der Religion zu sein, erblich sei. Er sei der einzige noch vorhandne buddhistische Herrscher, der das souveräne Recht, den Buddhismus zu schützen, in Anspruch nehmen könne, von dem alle Buddhisten der Welt religiöse Gerechtigkeit und Unparteilichkeit verlangen könnten; denn seine Autorität ruht im Buddhismus, und dieser ist die Religion der Liebe, der allgemeinen Verbrüderung und Gerechtigkeit:

Der König von Siam ist deshalb der natürliche Protektor der buddhistischen Religion und der geistlichen Wohlfahrt der buddhistischen Welt. Er ist die einzige Quelle des religiösen Schutzes der Buddhisten, die in der Welt gefunden werden kann, und seine Autorität in religiösen Angelegenheiten kann nicht geleugnet werden; eine Verleugnung würde einer Selbstanklage der Gesetzlosigkeit gleich kommen. Er ist der einzige König, dessen Autorität der geistliche Orden ohne Widerspruch anerkennen kann. Er ist die einzige Person, deren Pflicht es ist, die Religion zu beschützen und ihre Interessen und ihre Wohlfahrt, ihren Glauben und ihre Würde zu fördern.

Nach diesen gewiß deutlichen und auch für gewisse buddhistische Dekadenceverhältnisse bezeichnenden Ausführungen wird zu möglichst zahlreicher Beteiligung aller Buddhisten an den Empfangsfeierlichkeiten für den König in Ceylon eingeladen. Es muß, so wird bemerkt, auf die Sachlage aufmerksam gemacht werden. Der gegenseitige Nutzen, der daraus erwächst, ist der größte und ein dauernder. Der König wird ebenso groß sein wie irgend ein anerkannter Souverän irgend einer anerkannten Religion in der Welt, wenn er dieses heiligen ihm anvertrauten Guts und dieser hohen Stellung sich würdig zeigt. Sein Interesse an religiösen Angelegenheiten und Bewegungen muß zunehmen. (Die Buddhisten scheinen also trotz allen Lobreden mit ihrem Herrscher noch nicht ganz zufrieden zu sein.) Er muß mit der buddhistischen öffentlichen Meinung der Welt eins werden und die eigentliche Basis des Buddhismus bilden, er muß als das Haupt alles Religiösen anerkannt und hingenommen werden, als das weltliche Haupt buddhistischer Macht und die buddhistische geistliche Autorität. Die Priesterschaft Ceylons und die aller andern buddhistischen Länder und Siams muß in einer Brüderschaft geeinigt werden. Alle müssen ihre Unterschiede, die gewöhnlich das Resultat von Traditionen und Gebräuchen sind, auszugleichen suchen, indem sie nur bei dem in der „Vinaya" Festgesetzten beharren. Die Priesterschaft muß einem Rat für Reform und Revision unterworfen werden, der von dem König eingesetzt werden soll. Eine Politik des Gebens und Nehmens muß der Geist der Einheitsverhandlungen sein. Alle Eitelkeit und Selbstsucht soll in den Hintergrund treten und nur der gemeinschaftliche Schutz in Betracht gezogen werden bei allen Reformen.

Abschließend wird bemerkt, daß man dem Könige die baldige Realisirung dieser Vorschläge nahelegen müsse, da kein andres Mittel „zur Sicherung unsrer Religion und zur Kontrolle der Priesterschaft in verschiednen Ländern existirt."*)

Die englische Regierung wird ihre Bedenken diesen Bestrebungen gegenüber nicht unterdrücken können. Ein siamesischer Papstkönig als Oberhaupt aller Buddhisten wäre einer der merkwürdigsten Erscheinungen an der Jahrhundertswende. Jedoch möchte man beinahe zu der Annahme hinneigen, daß die Bestrebungen für „einigen Buddhismus" nicht viel mehr Erfolg haben werden wie die für „einiges Christentum." Ch H

Harnack über die neugefundnen Jesusworte

Ueber einige jüngst entdeckte Sprüche Jesu. Von Adolf Harnack. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1897. 36 S. 80 Pf.

Ueber die jüngst entdeckten „Sprüche Jesu"**) hat Adolf Harnack soeben eine kleine Schrift erscheinen lassen, in der er den Fund nach allen Seiten hin würdigt. Zunächst seine Uebersetzung der Sprüche:

*) Der Besuch des Königs von Siam in Europa gewinnt im Lichte dieser großbuddhistischen Pläne sichtlich an Bedeutung. D H

**) Vergl. den Artikel Neugefundne Jesusworte? in voriger Nr. D H

1. . . . und dann besieh herauszuziehen den Splitte der in dem Auge deines Bruders ist.

2. Jesus spricht: Wenn ihr nicht fastet in Bezug a die Welt, so werdet ihr das Reich Gottes nicht finden, u wenn ihr nicht den Sabbat recht feiert, so werdet ihr d Vater nicht schauen.

3. Jesus spricht: Ich trat mitten in die Welt, und i Fleisch erschien ich ihnen, und ich fand sie alle sattgetrunke und keinen fand ich dürstend unter ihnen, und es müht si meine Seele ab für die Menschenkinder, denn sie sind bli in ihren Herzen (und nicht sehen sie) . . . die Armut.

4. Jesus spricht: Wo immer sie sein mögen, da sind s nicht ohne Gott, und gerade wie einer allein ist, in dies Weise bin ich mit ihm; richte den Stein auf, und dabei wi du mich finden, spalte das Holz, und ich bin dabei.

5. Jesus spricht: Nicht ist willkommen ein Prophet i seiner Vaterstadt, noch wirkt ein Arzt Heilungen bei dene die ihn kennen.

6. Jesus spricht: Eine Stadt, die auf der Spitze ein hohen Berges gebaut und fest gegründet ist, kann wed fallen noch verborgen sein.

7. Jesus spricht: Du hörst (oder: höre) . . .

Was ist das, und was ist das nicht? Jedenfalls haben w kein Bruchstück aus einem Evangelium vor uns, etwa wie da 1893 gleichfalls in Aegypten entdeckte Stück aus dem Petrus evangelium, denn die Sprüche stehen in keinem Zusammenhang mit einander; vielmehr scheinen sie aus einer andern Schri excerpirt zu sein. Das „wo immer sie sein mögen" im vierte Spruch setzt voraus, daß vorher von Menschen geredet ist, a die das „sie" sich bezieht. Natürlich sind es die Jünge Ferner: das Papyrusblatt, auf dem die Sprüche aufgezeichn sind, ist mit der griechischen Ziffer für 11 numerirt, folgli ist es ein Blatt aus einer fortlaufenden Reihe, die sehr wahr scheinlich noch andre Sprüche Jesu enthielten. Man könnte si denken, jemand hat eine Anzahl von „Logia" Jesu, die ih aus irgend einem Grunde besonders interessant waren, für si aufgezeichnet; vielleicht ist gerade der abweichende Wortlau oder die Fremdartigkeit gegenüber den vier kanonischen Evan gelien dabei das Motiv der Excerpirung gewesen.

Wir haben also kein geschichtliches, erzählendes Bruchstü sondern fünf zusammenhangslose Sprüche, dazu einen halbe und von einem siebenten wenige Worte. Wenn man ums Jah 200 (aus dieser Zeit stammt das von den Engländern gefundn Blatt) in Aegypten auf unbekannte Sprüche Jesu stößt, so i das Nächstliegende, an das sogenannte Aegypterevangelium z denken. Diese Vermutung findet Harnack bei näherer Unter suchung der einzelnen Worte sowie bei ihrem Vergleich mit er haltnen Resten und Zeugnissen vom Aegypterevangelium be stätigt.

Erster Spruch. Der Anfang, der vielleicht Abweichunge vom kanonischen Text enthielt, fehlt. Was dasteht, stimmt mi Luk. 6, 42.

Zweiter Spruch. „Fasten in Bezug auf die Welt" kan nicht vom rituellen, jüdischen Fasten verstanden werden, sonder ist im Sinne von „sich entäußern" gebraucht, also asketisch-enkra titisch; in der Sache ist dasselbe gemeint wie Luk. 14, 33 „So kann denn keiner von euch, der nicht allem, was er ha entsagt, mein Jünger sein." Dementsprechend ist auch da Sabbatfeiern nach dem im Urchristentum häufigen Sprachge brauch als Heiligung des ganzen Lebens zu verstehen. (Gena so Justin, Dialog mit Trypho, Kap. 12.) Dieser Gebrauch vo „Fasten" und „Sabbatfeiern" macht allerdings nicht wahr scheinlich, daß der Wortlaut des Spruches von Jesus selb herstammt.

Dritter Spruch. Bis auf die Klage Jesu über die Blindhei der Menschen (speziell der Pharisäer) ist dieses Logion gan neu. „Das Akumen des Spruches liegt in einem Doppelte in der wehmütigen Aussage über die Unempfänglichkeit de Menschen und in dem Selbstzeugnis der mühevollen Seelen arbeit (des Schmerzes) für sie." Dieser Gedanke befremdet nich und paßt sehr wohl in den Mund Jesu; unmöglich aber kan die Einleitung authentisch sein. „Ich trat mitten in die Wel und im Fleisch erschien ich ihnen!" — solche Worte legt selb Johannes nicht Jesu selbst in den Mund. Diese Wendun ist also sicher apokryph und ein merkwürdiges Zeugnis für da Fortschreiten der theologischen Auffassung von der Person Jesu

pricht hier nicht mehr als Mensch, sondern schlechthin als irdisches göttliches Wesen.

Vierter Spruch. Der Zustand der Schrift auf dem Papyrus ier recht schlecht, besonders in der ersten Hälfte des Logion; ist Harnacks Lesung wohl sicher. Die Worte fordern scheinbar ichst zu einer pantheistischen Deutung auf, doch schwindet Möglichkeit, sobald man weiß, daß sie eine Antithese zu d. Salomo 10, 9 enthalten. Dort steht: „Wer Steine richt, kann sich an ihnen wehe thun; wer Holz spaltet, kann dadurch gefährden.“ Wenn man das weiß, so steht in em Logion ein wundervoll tiefsinniger Satz vor uns, wohl größte Bereicherung unsers religiösen Besitztums aus diesem nde. Er ist eine Parallele zu den Verheißungen: Ich bin euch alle Tage, ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; r er ist besonders wertvoll durch die Zusage, daß auch in harten Arbeit des Tages, beim Steinewälzen und Holzlten, ein jeder mit Gott und Christus bei ihm ist — wenn er nur wirklich allein ist, d. h. innerlich von der Welt gennt; und gerade in dem entsprechenden Maße will Jesus bei n sein. In diesem „Alleinsein“ liegt die Spitze des Spruches — r in diesem Sinn „allein“ ist, bei dem weilt Christus als ter Geselle auch bei der schweren Arbeit ums tägliche Brot. an wird kein Bedenken tragen dürfen, zum mindesten den edankeninhalt dieses Spruchs für authentisch zu halten.

Fünfter Spruch. Bekanntlich steht bei Markus nach dem Worte esu über den Propheten im Vaterlande noch im unmittelbaren nschluß (6, 5): Und er konnte daselbst kein Wunder thun, ußer daß er einige Schwache durch Handauflegung heilte. s liegt auf der Hand, daß die Worte „noch wirkt ein Arzt eilungen bei denen, die ihn kennen“ hiermit in Zusammenhang ehen, und es ist sehr möglich, daß Jesus sie wirklich geprochen hat.

Sechster Spruch. Hier scheint in das Wort, das Matth. 5, 14 ine Parallele hat, eine Wendung aus dem Gleichnis vom Hause, das auf den Fels gebaut ist, mit aufgenommen zu sein; wahrscheinlich liegt also eine sekundäre Bildung vor.

Die wenigen Worte, die vom siebenten Logion dastehn, geben zu keiner Bemerkung Anlaß.

Was wir vom Aegyptereevangelium wissen, paßt nun, wie Harnack des Nähern ausführt, vortrefflich zu der Art der neuen Sprüche — doch sei hierüber auf die Harnacksche Schrift selbst verwiesen. Die späteste Zeit, in der es niedergeschrieben sein kann, ist nach Harnack das erste Drittel des zweiten Jahrhunderts. Neben den kanonischen Evangelien hat es einen selbständigen Zweig der evangelischen Ueberlieferung gebildet. P R

Verschiedenes

(Ernste Allotria) Abhandlungen aus Theologie und Kirche von Dienern der evangelischen Kirche in Anhalt. Unter diesem Titel haben neunzehn Anhaltiner ihrem Generalsuperintendenten Teichmüller eine Jubiläumsgabe dargebracht, deren Einzelteile in Sonderabdrücken bei Baumann, Dessau, 1896, erschienen sind.

Zwei Hefte beschäftigen sich speziell mit Anhalt. Pfarrer Becker trägt urkundliches Material zusammen über die Anfänge der Volksschule in Anhalt (19 S., 40 Pfge) mit besonderer Berücksichtigung der Zerbster Gegend. Konsistorialrat Duncker giebt einen geschichtlichen Rückblick auf die Anfänge des Pfarrbesoldungswesens in Anhalt, indem er berichtet über die Entstehung der Anhaltischen Landespfarrkasse, die den Pfarrern eine sich günstig stellende Minimalskala verschafft hat. (25 S., 50 Pfge.)

Auf dem Gebiet der Bibelerklärung bietet Pfarrer Siedersleben lediglich eine Wiederholung der Hofmannschen Erklärung von Evangelium Johannis 4, 43. 44. (9 S., 20 Pfge.)

In die Kirchengeschichte führt uns Pfarrer Grape, der schildert, wie ein spanischer Ketzer des vierten Jahrhunderts als Polemiker gegen Ketzer auftrat. (16 S., 30 Pfge.) Es zeigt sich die Ironie der Geschichte, daß Priscillian, der 385 als erster Ketzer am Leben gestraft wurde, sich in seinen Schriften als ebenso entschiedner, wie geschickter Gegner des Manichäismus zeigt, dessen Züge die nach ihm genannte Sekte aufwies. Pfarrer Schwarzkopf hat die Urkunden Gregors VII. über Bann und Absetzung Heinrichs IV., nämlich die Bullen und die Versuche ihrer prinzipiellen Rechtfertigung, übertragen und gewürdigt, wobei vielleicht der Umstand, daß des Königs erster Brief gerade ein Bittbrief war, mehr betont werden konnte. (48 S., 1 Mk.) Hier seien auch angefügt die nicht zu jener Sammlung gehörigen, im gleichen Verlag 1895 erschienenen Elf Synodalreden

des Fürsten Georg des Gottseligen von Anhalt, gehalten im Dome zu Merseburg 1545 bis 1550. Eingeleitet und übersetzt von G. Stier, Schulrat. (87 S., 2 Mk.) Die seelsorgerlichen Ansprachen, die der Reformator Anhalts (Dessau) als erster evangelischer Bischof an seine Geistlichen richtete, sind in ihrer milden, oft wehmütigen Weise nicht nur von historischer Bedeutung, sondern haben bleibenden Wert als Muster oberhirtlicher Ermahnung.

Einige Hefte beschäftigen sich mit Fragen der Dogmatik und des Glaubens. Lic. Pfarrer Pfennigsdorf, Die doppelte Aufgabe der evangelischen Dogmatik (13 S., 20 Pfge) plaidirt dafür, daß zwischen einer praktisch-religiösen und einer wissenschaftlich-philosophischen Dogmatik geschieden werde, damit nicht fernerhin beide Gesichtspunkte sich beengen: erstere hat den Standpunkt der christlichen Erfahrung zur Geltung zu bringen, letztere soll in spekulativen Begriffen die metaphysischen Wahrheiten des Christentums enthüllen und die Denknotwendigkeit der christlichen Weltanschauung in metaphysischer Hinsicht erweisen — wäre also Religionsphilosophie. Nicht Kant oder Hegel, sondern dem Leibnizsche Ansätze fortbildenden Philosophen Teichmüller scheint der Verfasser folgen zu wollen, denn nur hier findet er eine Philosophie, die die Metaphysik als Wissenschaft außer Frage stellt und von dem Ich als Wesen und seinen Aktionen ausgeht. Der Verfasser möge doch eine solche Doppeldogmatik der theologischen Beurteilung vorlegen.

Richtig behauptet Pfarrer Nießmann in: Die Berechtigung und Notwendigkeit der reformirten Lehre innerhalb der evangelischen Kirche (10 S., 20 Pfge), daß die Rechtfertigung durch den Glauben aus Gnaden die Einheit beider Konfessionen bilde. Nutzlos aber ist der oft gemachte Versuch, eine ideelle Wurzelverschiedenheit beider Konfessionen zu finden, da sich die Unterschiede daraus erklären, daß die reformatorischen Grundgedanken auf reformirtem Gebiet nicht gewachsen, sondern übernommen und dann vielfach konsequenter durchgeführt sind (vgl. Loofs).

Pfarrer Hoffmann (Rathmannsdorf) empfiehlt den biblischen Realismus, insbesondre die Idee der himmlischen Leiblichkeit als Gegengift gegen die materialistischen Irrtümer der Zeit. (21 S., 40 Pfge.) Leider zeigt sich an dem „biblischen Realismus“ des Verfassers nur zu deutlich, wie stark das Gift auf ihn gewirkt hat.

Pfarrer Reuß berichtet über den Unterschied der Gottheit Christi im Neuen Testament und der kirchlichen Lehre von der Gottheit Christi. (19 S., 40 Pfge.) Kein Buch ist mir bekannt, das mit gleicher Kürze und Klarheit die Stellung der modernen Theologie zu dieser Frage an der Hand eines geschichtlichen Durchblicks durch die Behandlung des Problems zur Darstellung brächte. Diesem Heft ist die allerweiteste Verbreitung zu wünschen. Zumal für angehende Theologen und gebildete Laien ist die Gabe von hohem Werte, da sie ein Urteil in dieser wichtigen, so oft mißdeuteten Frage ermöglicht. Pfarrer Vollschwitz liefert einen trefflichen Protest: Wider den Monismus (20 S., 40 Pfge) Häckels, ausgehend von der Betonung der Grenze naturwissenschaftlichen Erkennens. Die Studie des Pfarrers Schubert: Ueber das Gewissen (13 S., 30 Pfge) handelt in knapper Form von den erfahrungsmäßigen Aeußerungen des Gewissens, von der Stellung der Schrift zu diesen Erfahrungen, vom Wesen des Gewissens und von der Bedeutung für die Heilsordnung.

Der Begriff Mystik ist vieldeutig. Versteht man darunter die dem Neuplatonismus entlehnte Erscheinung des Mittelalters, wie sie uns Pfarrer Wohlhaupt in ihren beiden — in dieser Scheidung nicht allseitig anerkannten — Formen, der thomistischen und skotistischen klar vorführt in dem empfehlenswerten Hefte: Das Ziel der Mystik (15 S., 30 Pfge), so hat man sie vom christlichen Standpunkt klar abzulehnen. Faktisch wendet man oft den Begriff des Mystischen allgemein an auf die innern Beziehungen zu Gott, und in diesem Sinn ist Mystik mit Recht eins der wesentlichen Elemente der Religion genannt worden, und auch die, die den Ausdruck scheuen, geben die Sache zu, wenn sie von einem innern Ueberwältigtsein reden.

Endlich einige praktisch-theologische Abhandlungen. Pfarrer Frenckel bedauert die Weglassung des Bilderverbots im Katechismus. Das zweite und dritte Gebot nach reformirter Zählung (19 S., 40 Pfge) — das Bilderverbot und das zweite nach lutherischer Zählung — gehören zusammen, ihre Behandlung und Wichtigkeit werden anschaulich dargestellt. Pfarrer v. Kügelgen redet von der Knechtsgestalt der Kirche (17 S., 40 Pfge), als der ihrem Wesen entsprechenden, vom Herrn gewollten und ihrer Aufgabe angemessenen Form. Pfarrer Reichmann, Die Sonntagsschule und das christliche Haus (12 S., 30 Pfge), schildert, wie die Mission der Sonntagsschule zur Christianisirung unsrer Häuser und des Volkes erfüllt werden kann.

Den humanitären Unternehmungen etwas engherzig gegenüberstehend behandelt Pfarrer Wendt die christliche äußere Liebesthätigkeit im Verhältnis zum Reiche Gottes (25 S., 60 Pfge) in praktischer, eine herzliche Liebe zu allen Gedrückten offenbarender Weise. Pfarrer Stier fordert zunächst prinzipiell Vergemeindung der Innern Mission: jede Gemeinde muß ein sozialer Organismus werden, in dem Wortverkündigung und Liebesübung geeint wirken. Weiter fordert der Verfasser auch prinzipiell die Verkirchlichung der Innern Mission (19 S., 40 Pfge). Die Stellung des Pfarramtes zur Innern Mission, die Beteiligung der Laien an der Gemeindearbeit wird näher erörtert. Auch wer dem Verfasser prinzipiell zustimmen sollte, wird doch fragen, ob jetzt Aussicht zu einer Verkirchlichung ist, wo „nicht Selbstauflösung der Innern Mission zu Gunsten der Kirche, sondern Selbstthätigkeit gegenüber der Kirche in freundlichem Wohlwollen gegen die Schwesterinstitution der Kirche die Losung ist.“ (Achelis.)

Hofprediger Schubart endlich liefert einen Beitrag zur Glockeninschriftenkunde mit der Untersuchung über das uralte Glockengebet: O rex gloriae, Christe, veni cum pace. Amen. (O König der Ehren, Christe, komm mit Frieden. Amen.) (16 S., 30 Pfge).

Schließlich seien von den Beiträgen noch einmal die genannt, die den Freunden dieses Blattes am meisten zusagen werden, nämlich die Arbeiten von Reuß, sodann die von Vollschwitz, Wohlhaupt, Stier, W. Grape, Schwarzkopf, für die Theologen endlich die Vorschläge von Frenckel und Pfennigsdorf. Doch wird der, der sich die ganze Sammlung — in einem Band 5 Mk., geb. 6 Mk. — angeschafft hat, es nicht bereuen. H Danneil

(Die Verhandlungen des achten Evangelisch-sozialen Kongresses) abgehalten zu Leipzig am 10. und 11. Juni 1897. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 196 S. 2 Mk.

Das ausführliche Protokoll der Verhandlungen wird in diesem Jahr mehr als sonst begrüßt werden müssen. Wie bekannt, lag der Nachdruck des Leipziger Kongresses auf den nationalökonomischen Vorträgen von Oldenberg und Schmoller, und die dort ausgesprochenen Anschauungen haben lange Zeit die Presse beschäftigt. Schon für die auf dem Kongreß anwesenden Nicht-Volkswirtschaftler war es schwer, allen Einzelheiten zu folgen, und die Berichte in der Presse konnten vollends nur ein unvollkommnes Bild der dort ausgesprochenen Gedanken geben. Wer wirklich ein Urteil über die überraschenden Ergebnisse der beiden Referate sich bilden will, wird den stenographischen Bericht dieses Jahr nicht unbeachtet lassen dürfen. Auch jene Ausführungen Naumanns über das Gebot „du sollst nicht stehlen," die so viel Staub aufgewirbelt haben, liegen nun endlich im Zusammenhang vor, und erst jetzt wird das größere Publikum sich ein Urteil über ihre Richtigkeit und Tragweite bilden können. Wie schon in Leipzig selbst, so ist mir jetzt beim Durchlesen von neuem der Ernst und die Wichtigkeit dieser Gedanken entgegengetreten und ich müßte bedauern, wenn die von Naumann gegebenen Anregungen unbeachtet blieben. Sie finden sich im Protokoll auf Seite 50 ff. Veit

(Aesthetisch-politische Briefe) Von einem Aesthetiker. Leipzig, Reinhold Werther, 1896. 104 S. 2 Mk.

„Von einseitiger Verstandeskultur und moderner Unnatur zurück zu natürlicher Naivität" könnte man als Motto über die interessanten Ausführungen des Verfassers setzen, der unter diesem Gesichtswinkel bald die realistische Kunst, bald die heutige Politik der Zweckmäßigkeit, bald den pessimistischen Materialismus, bald den alles nivellirenden, den Persönlichkeitscharakter ertötenden Verstand in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, die oft überzeugen, zuweilen zu begründetem Widerspruch reizen. Das Letztere ist der Fall bei dem Urteil des Verfassers über die Religion, der wegen der Entfremdung der Gebildeten die Möglichkeit der Weckung des schlummernden Seelenlebens abgesprochen wird, und besonders bei seiner Stellung zur sozialen Frage, die eine so von der unsern abweichende ist, daß wir jedem sich dafür Interessirenden nur raten können, sie unter diesem neuen Gesichtswinkel sich vorführen zu lassen. Allen, die sich nach einem frischen, echt deutschem Gemüt entquillenden Wort über den heutigen Betrieb von Kunst und Politik sehnen, sei das Heft warm empfohlen. H Danneil

(Mark. 10, 14 in der christlichen Kunst) In Nr. 18 der Christlichen Welt ist die Beobachtung niedergelegt, daß die bildlichen Darstellungen des „Lasset die Kindlein zu mir kommen" durchweg — im Widerspruch mit der richtigen Auslegung — nur Mütter zeigen, die ihre Kinder zu Jesus bringen. Im großen Ganzen ist diese Beobachtung wohl zutreffend, und die Thatsache ist leider ein Symptom dafür, wie in weiten Kreisen unsers Volkes die Ansicht festgewurzelt ist, Christi Evangelium sei nur für Frauen und Kinder. Aber andrerseits möchte ich doch auf eine Ausnahme von der Regel, auf ein sehr edel gehaltnes Farbenlichtdruckbild hinweisen, das der Verein für christliche Kunst in Württemberg vor einem Jahr seinen Mitgliedern als Gabe überreicht hat. Es ist die Nachbildung offenbar eines Reliefbildes von der Hand des Bildhauers Wilhelm Rösch aus dem Jahre 1877. Es wird wohl kaum ein andres Bild den erhabnen Augenblick, in dem Jesus für das unantastbare Recht der Kinder ans Himmelreich eintritt, in so idealer und doch zugleich in so natürlicher, fast naiver unmittelbar packender Weise wiedergegeben haben. Auch der Bann der Tradition in der angedeuteten Richtung ist durchbrochen. In der Mitte steht Christus, eine hochragende Gestalt in wallendem Gewand, umgeben von zwei Gruppen aus dem Volk und den Jüngern. Einem Kind, das mit seinen unschuldigen fröhlichen Augen zu ihm aufschaut — die beglückte Mutter hat es an den Heiland herangeschoben — legt er segnend die linke Hand aufs lockige Köpfchen; hinter der Mutter sitzt ein ernster, aufmerksam auf Jesus schauender Mann, sein Knabe, der das mitgenommne Hündlein streichelt, lehnt sich an sein Knie. Auch die Gruppe auf der andern Seite, der Jesus mit majestätischer Bewegung die Rechte entgegenstreckt, als wollte er die neue ungewohnte Wahrheit recht tief und unverlierbar ihnen ins Herz senken, zeigt nicht bloß Frauen, nicht bloß eine Mutter mit ihrem schlafenden Kind, sondern auch den jungen Mann und den ehrwürdigen Greis im Hirtenanzug, der andächtig die Hände gefaltet hat. A P

Unsre Leser

Der Verlagswechsel unsers Blattes bot Veranlassung, uns wieder einmal die nicht ganz ohne Mühe zu erreichende Uebersicht über unsern Leserkreis zu verschaffen. Wir teilen hier die Hauptzahlen über den Befund mit. Zuvor sei Folgendes bemerkt. Im Jahre 1892, also in

ihrem sechsten Jahrgang, überschritt die „Christliche Welt" die Zahl v 4000 Bestellern. Das Jahr 1893 (Apostolikumsstreit) brachte eine a fallend rasche Steigerung bis zu 4555. Dies ist unter mannichfad Schwankungen, die sich zwischen 4100 und 4500 bewegten, bis heute höchste erreichte Ziffer geblieben. Am Schluß des vergangnen zwei Quartals (die beiden Sommerquartale sind immer die minder günstig hatten wir 4117 Abonnenten. Wir vergleichen in folgender Tabelle d Stand vom 30. Juni 1897 mit dem vom 31. Dezember 1893:

	1893	1897	
Anhalt	47	45	— 2
Baden	107	88	— 19
Bayern	106	100	— 6
Braunschweig	60	50	— 10
Bremen	47	38	— 9
Elsaß-Lothringen	80	103	+ 23
Hamburg	69	71	+ 2
Großherzogtum Hessen	186	169	— 17
Lippe-Detmold	6	4	— 2
Schaumburg-Lippe	3	3	=
Lübeck	21	16	— 5
Mecklenburg-Schwerin	32	32	=
Mecklenburg-Strelitz	9	8	— 1
Oldenburg	20	11	— 9
Preußische Landeskirche (Altpreußen)			—182
Brandenburg	413	400	— 13
Pommern	75	75	=
Westpreußen	34	39	+ 5
Ostpreußen	37	45	+ 8
Posen	42	37	— 5
Schlesien	207	181	— 26
Sachsen (Provinz)	431	356	— 75
Westfalen	127	90	— 37
Rheinland	298	259	— 39
Schleswig-Holstein	167	156	— 9
Hannover	336	286	— 50
Hessen-Nassau	274	247	— 27
Hohenzollern	5	5	=
Königreich Sachsen	566	453	—113
Altenburg	28	15	— 13
beide Reuß	13	12	— 1
Schwarzburg-Rudolstadt	9	5	— 4
Schwarzburg-Sondershausen	4	4	=
Weimar	59	43	— 16
Koburg-Gotha	23	24	+ 1
Meiningen	12	10	— 2
Waldeck	15	16	+ 1
Württemberg	321	303	— 18
Ausland	266	318	+ 52
Belgien	4	4	=
Bulgarien	1	1	=
Dänemark	3	8	+ 5
Frankreich	3	4	+ 1
Großbritannien	10	16	+ 6
Italien	5	7	+ 2
Niederlande	7	13	+ 6
Oesterreich-Ungarn	31	50	+ 19
Rumänien	0	3	+ 3
Rußland	49	55	+ 6
Schweden-Norwegen	11	24	+ 13
Schweiz	106	110	+ 4
Amerika	19	18	— 1
Afrika	6	5	— 1

Die größte Abnahme hat also innerhalb der sächsischen Landeskirche stattgefunden. Das wird außer mit dem Ortswechsel der Redaktion mit der Gründung des Neuen Sächsischen Kirchenblatts zusammenhängen. Im übrigen, wer sich für die näheren Einzelheiten des Standes in seiner Kirche oder Provinz freundschaftlich interessirt, dem wird die Verlagshandlung J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21, gern die gewünschten Mitteilungen machen. Erneute Eifer der Freunde für die Verbreitung unsers Blattes ist natürlich di sehr begehrte Wirkung dieser Veröffentlichung. Wir können noch nich annehmen, daß wir an der Grenze unsrer Ausbreitungsmöglichkeit an gekommen seien. Insbesondre von den Häusern unsrer Gebildeten dürfte noch manches unser Blatt willkommen heißen, wenn ihm nu der Zugang dahin geöffnet würde. D H

Quittung

Für Armenien (die mit * versehenen Gaben insbesondre fü die armenischen Waisen): 52,25 Mk. gesammelt von der Redaktion des Evangelischen Gemeindeblatts für Rheinland und Westfalen*; 50 aus der Gemeinde Hersfeld, 5. Sendung (zusammen 450 Mk.); je 12 aus Adorf i. V.; aus der Gemeinde Dramburg, 2. Sendung; 5 aus der Kirchenkollekte in Frankfurt a. O. von einem unbekannten Geber.

Für die Goßnersche Mission: 10 Mk. durch Diak. D in Löbau i. S.

Für die Hungersnot in Indien: 10 Mk. von M, Elversdorf; 5 durch Diak. D, Löbau i. S.; 3 aus dem Klingelbeutel einer Kirche in Langenberg a. Rh.

Für die deutsche evangelische Kirche in Shanghai: 50 Mk. Gräfin W, Altona.
Für die deutsche evangelische Kirche in Rom: 60 Mk. gesammelt im Pfarrkranz Aalen.
Für die vom Hagel betroffnen Ortschaften in Württemberg: je 50 Mk. von B, Mtodasko; von S Sch, Hochschloß; 10 von , Bonn; 5 von T R, Frankfurt a. M.; 3 von v D, Wöbbel.
Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Gleich wird ausgegeben Nr. 31 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Die neu errichtete vierte Predigerstelle an St. Marien hier ist bald zu besetzen. Anfangsgehalt 2400 Mark bei freier Wohnung in Eversheide, Vorstadt von Osnabrück.
Bewerbungen sind bis ultimo August d. J. einzureichen an den Vorsitzenden des Kirchenvorstandes von St. Marien zu Händen des Herrn Pastor Dr. Regula hier.
Kurzer Lebenslauf, sowie Zeugnisse sind einzusenden.
Osnabrück, 30. Juli 1897
Der Kirchenvorstand von St. Marien
Reinecke

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen.

Zur Erhaltung und Beförderung bürgerlichen Wohlstandes.
Ein Berater in allen Vermögensangelegenheiten.
Von
Freiherr von Danckelman.
1886. M. 2.—.

Die tüchtige Hausfrau.
Ein Wegweiser und Ratgeber für alle Hausfrauen und solche, die es werden wollen.
Von
Alfons vom Rhein.
12°. M. 1.50. Gebunden M. 2.—.

Ordin. Theol., 2 J. Vikar in Engl. gew., mit gut. Zeug., sucht baldigst Stellung auf unbest. Zeit. Guthke, Dahlhausen b. Blumenthal, Prignitz.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco, Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Ev. Theol. o. Phil.
September oder Oktober zur Leitung zweier Gymnasiasten von 12 und 15 Jahren in feingebildetes Haus in Berlin gesucht. Vormittag frei. Offerten mit Zeugnisabschriften und Angaben von Referenzen an O. P. 150 durch die Expedition.

Deutsche Steinmetz- u. Bildhauerschule Zerbst.
Abtheilung C der Anhaltischen Bauschule
Vorkursus Oktober. Staats-Prüfungs-Commiss. Wintersemester 4. November.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.
Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Hrsg. von Prof. D. A. Schlatter und Prof. D. H. Cremer. I. Jahrg. 1897. 3. Heft, enthaltend:
Schlatter, Prof. D. A., Die Tage Trajans und Hadrians. — Foß, Dr. R., Leben u. Schriften Agobards, Erzbischofs v. Lyon. 2 M.
Claassen, Joh., „Schöpfungsspiegel" oder die Natur im Lichte des WOrtes. Prospekt gratis.
I. Das Licht u. die Farben in Natur, Geist u. Leben. 1,50 M., gb. 2 M.
IV. Die Pflanzenwelt in Natur, Geist u. Leben. I. 3,60 M., geb. 4,50 M.
de le Roi, Lic. J. F. A., Mich. Sol. Alexander, der erste evangelische Bischof in Jerusalem. Ein Beitrag zur orient. Frage. Mit Porträt. 3 M., geb. 3,60 M.
Rupprecht, Ed., Die Kritik nach ihrem Recht und Unrecht. Eine principielle Beleuchtung der kritischen Methode mit Illustrationen aus der deutschen Kritik. 90 Pf.
Veit, Lic. th. K., Die synoptischen Parallelen und ein alter Versuch ihrer Enträtselung mit neuer Begründung. 7 M., geb. 8 M. Prospekt gratis.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Für die Ferien- und Reise-Zeit:
Schriften von Pfarrer K. Wimmer:

Im Kampf um die Weltanschauung.
Bekenntnisse eines Theologen.
Zehnte bis zwölfte Auflage.
Kl. 8. M. 1.—. Gebunden M. 1.50 u. M. 1.80.

Der Weg zum Frieden.
Erste bis vierte Auflage.
Kl. 8. M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

Die biblischen Wundergeschichten.
Erste bis vierte Auflage.
Kl. 8. M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

Inneres Leben.
Vierte Auflage.
Kl. 8. Kartoniert M. 1.45.

Liebe und Wahrheit.
Betrachtungen über einige Fragen des sittlichen und religiösen Lebens.
Kl. 8. Kartoniert M. 1.45.

Zum Entscheidungskampf um den christlichen Glauben in der Gegenwart.
Ein Wort an die Suchenden unter Deutschlands Gebildeten
von
Karl Wilhelm Ziegler.
Zweite Ausgabe der ersten Auflage.
8. M. 2.50.

Ueber den christlichen Glauben.
Antwort eines Laien aus der landeskirchlichen badischen Vereinigung auf die Angriffe eines Laien.
8. 1897. M. —.60.

Reden und Aufsätze
von
Gustav Rümelin,
Kanzler der Universität Tübingen.
Kl. 8. M. 3.20. Gebunden M. 4.20.
Neue Folge.
Kl. 8. M. 4.60. Gebunden M. 5.60.
Dritte Folge.
Nebst Professor Chr. Sigwart's Gedächtnisrede auf Gustav Rümelin.
Kl. 8. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung
in Tübingen.

Astronomische Briefe.

Die Planeten.

Von

Dr. v. Dillmann,

Oberstudienrat und Rektor des Realgymnasiums in Stuttgart.

Kl. 8. 1892. M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

„Entronnen der rufenden Pflicht, befreit von der Last eines nie ruhenden Berufes, zurückgekehrt zum plätschernden Brunnen unter grünenden Bäumen, habe ich, verlachend das Gewühl der Stadt, die Briefe niedergeschrieben, mehr überwältigt als überwältigend, mehr genießend als gebend," sagt der Vf., und er hat damit den Grundton der Briefe angegeben. (Schweiz. Lehrerzeitung 1893, Nr. 2.)

Freunde der Christlichen Welt

in Frankfurt am Main und Umgegend

treffen sich **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr** in Frankfurt a. M., **Rosenau**, Neuterweg 8. Die nächste Zusammenkunft findet statt am Montag, den 6. September, das Thema lautet: Die Christliche Welt und die Heidenmission.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebe
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Das Leben Jesu

von

D. James Stalker.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.

8. 1895. Mk. —.80. Gebunden Mk. 1.20.

Das wäre einmal die richtige Darstellungsform für die Gesch Jesu: anschaulich, klar, schlicht, ohne rhetorisches Pathos, dem Gegens geschmackvoll sinnverwandt. (Deutsche Litteraturzeitung 1895, Nr. 1

Einladung

an die Freunde der Christlichen Welt nach Eisena

zum 11. und 12. Oktober

Saal des Gewerbehauses (nahe dem Theater)

Montag den 11. nachmittags 4 Uhr. Professor D. Reis aus Halle: „Christentum und Entwicklungsgedanke."

Dienstag den 12. vormittags 9 Uhr. Pfarrer Lic. Eck Rumpenheim: „Die Bedeutung der Auferstehung Jesu für Beurteilung des Christentums."

Die Verhandlungen sind vertraulich. Jeder, der in freundsch licher Absicht kommt, ist willkommen. Vorherige Anmeldung bei Herausgeber der Christlichen Welt ist erwünscht. Einladung gesch nur durch diese Anzeige.

Verlag der „Christlichen Welt," J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

An alle

Leser und Freunde der „Christlichen Welt"

erlaube ich mir die ergebenste Bitte um thatkräftige Unterstützung unseres Blattes zu richten.

Eine ganz wesentliche Förderung würde es bedeuten, wenn alle Leser, welche die „Christliche Welt" bisher nur als Mitglieder eines Lesezirkels, oft erst Wochen oder Monate nach ihrem Erscheinen erhielten, in ihrem eigenen wie im Interesse des Blattes das kleine Opfer nicht scheuen und fortan selbst in das Abonnement eintreten würden.

Ebenso wichtig aber ist es, daß jeder einzelne von den geehrten Lesern der „Christlichen Welt" im Kreise seiner Verwandten und Bekannten neue Abonnenten zu werben sucht. Das wirksamste Mittel hierzu ist die persönliche Empfehlung. Wo die Art der Beziehungen dies nicht thunlich erscheinen läßt, würde ich wenigstens um die Angabe von Adressen bitten, um von hier aus Probenummern senden zu können. Ganz besonders wäre ich allen Herren Geistlichen zum Dank verpflichtet, wenn sie mir aus ihrem engeren oder weiteren Bezirke die Namen solcher Gemeindeglieder mitteilen wollten, bei denen ein Interesse für die „Christliche Welt" vorausgesetzt oder geweckt werden kann.

Mit dieser Bitte wage ich im Hinblick auf die gute Sache, der die „Christliche Welt" dienen will, an Sie heranzutreten. Darf sich diese auch schon einer recht ansehnlichen Abonnentenzahl erfreuen, so hat sie doch bei weitem noch nicht alle erreicht, denen sie Gewinn und Segen bringen könnte. Sodann aber bedarf sie von seiten aller ihrer Freunde deshalb einer noch nachdrücklicheren Förderung als bisher, weil sie nur durch eine Ausdehnung ihres Leserkreises ihre volle Kraft entfalten und nur so der hohen Aufgabe gerecht werden kann, die sie in unserm Volksleben erfüllen soll und will.

Deshalb glaube ich auch keine Fehlbitte zu thun und spreche für jede Mitarbeit im voraus meinen aufrichtigen Dank aus.

Leipzig, den 5. August 1897

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Verlag der „Christlichen Welt"

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage: „Der erfahrene Blumenfreund" (Verlag von Karl Henckell & Co., Zürich)